

G a l l e r i e  
d e r  
N a t i o n e n.

---

Heraus gegeben

von

Ph. W. G. Hausleutner,

Professor an der hohen Carlsschule zu Stuttgart.

---

N i s i a t e n.

---

I. H ä f t.

Mit 1 Titeltupfer, und 12 National-Abbildungen.

---

---

W i e n , 1796.

In Commission bey Joseph Grammer,  
Buchbinder.

## N a c h r i c h t.

Diese Gallerie der Nationen, oder Abbildung und Beschreibung aller Völker des Erdbodens, worin nebst der Tracht, das Charakteristische der Gesichtszüge, und der körperlichen Beschaffenheit eines jeden Volkes getreu abgebildet, und zugleich, so viel möglich, die Eigenheit des Landes, die Sitten, Lebensart und vorzügliche Beschäftigung der Einwohner in gedrängter Kürze angedeutet werden, und die gewiß, wie ich glaube, eine angenehme und nützliche Unterhaltung gewährt, und z. B. bey Theatern, Maskeraden &c. und vorzüglich bey dem geographischen Unterrichte mit Nutzen gebraucht werden kann, habe ich, um sie gemeinsüßiger zu machen, in diesen Kalender gebracht, und werde jährlich so fortfahren, bis das ganze Werk geendet ist, so, daß die Sammler dieses Kalenders nach dessen Vollendung dieses nützliche Werk fast unentgeltlich in die Hände bekommen.

NB. Für die Liebhaber, welche dieses Werkchen ohne Kalender zu haben wünschen, ist es auch in größerem Formate auf feines Papier gedruckt, mit gefärbtem Umschlage und 13 schwarzen Kupfern um 36 kr.; desgleichen mit nach dem Original illuminierten Kupfern um 1 fl. zu haben.

---

## Inhalt des ersten Häftes.

### A s i a t e n.

#### 1. Die Sineser.

##### I. Beschreibung.

Seite

Vorläufige Bemerkungen über die Größe ih- res Landes und Menschenzahl . . . . .	3
Gestalt und Kleidung der Sineser . . . . .	3
Gebäude der Sineser . . . . .	10
Sitten und Charakter der Sineser . . . . .	24
Sprache, Wissenschaften, Künste und Gewer- be in Sina . . . . .	28
Religion der Sineser . . . . .	37
Staats-, Justiz-, und Kriegsverfassung . . . . .	40

##### 2. Abbildungen.

Nro. 1. Kon-fu-tsee, oder Confucius.  
Der große sinesische Philosoph.

Nro. 2. D a l a i L a m a. Abgott der Tataren.  
Zwen vergötterte Religionsstifter, vor denen täglich ein sehr großer Theil der Bewohner Asiens kniet, und wovon der eine durch wirkliche Einführung einer besseren, als Religion geheiligten Sittenlehre, sich um ein großes Reich auf Jahrtausende hin große Verdienste erworben hat; der andere, wo nicht eben so hohe Verdienste, doch wenigstens noch weit größeren Einfluß hat, da seine Religion, in einem Theile Indiens, in Sina, in der Mongoley, in Tibet und anderen Ländern allgemein angenommen, und er selbst in seinen Nachkommen göttlich verehrt wird — zwey solche Religionsstifter schienen mir merkwürdig genug, um an der Spitze der Asiaten genannt und abgebildet zu werden. Von dem Confucius ist in der Beschreibung das Nöthige gesagt worden; vom Dalai Lama wird bey den Mongolen gehandelt werden. Hier indessen nur so viel von ihm. Ein wirklicher, leibhafter, lebender Mensch

wird noch jetzt als **Dalai Lama** in einem Kloster des Königreichs **Tangut**, auf einem hohen Berge angebetet. Das gemeine Volk hält ihn für unssterblich; die Klügern glauben wenigstens, daß die Seele des Stifters, wenn sie einen Körper verlasse, sogleich in den Körper dessen ziehe, der seine Stelle verrete. Dieses Oberhaupt der **Lamaitischen Religion** sitzt zu bestimmten Zeiten (oder, wie der Pöbel glaubt, und wie es freylich einem Gott besser ziemt, immer) im Tempel, mit kreuzweis gelegten Füßen, und antwortet den Fragenden, und segnet die Anbetter.

Nro. 3. **Vu. Sinesischer Kaiser**. Stehend, und in der Kleidung, in welcher der Kaiser gewöhnlich erscheint.

Nro. 4. **Kam: Hy** (oder wie sein Name sonst auch geschrieben wird) **Kang: Hi**. Sinesischer Kaiser. Unter den sinesischen Kaisern einer der gepriesensten, im Prachtkleide, sitzend.

Nro. 5. Gemahlinn des sinesischen Kaisers **Kam: Hy**.

Nro. 6. Sinesischer Mandarin. Minister.

Nro. 7. Ein sinesischer Bauer.

Nro. 8. Eine sinesische Bäuerinn (mit ihrem Töchterchen.) Mit der Abbildung einer Baumwollenslaude.

Nro. 9. **Chavou: Haraye**, König v. **Siam**.

Nro. 10. Ein sinesischer Minister. Dabey Abbildung einer Gattung von **Bambu: Pflanze**.

Die Bewohner des Asiatischen Königreichs **Siam**, wohin Nro. 9 und 10 gehören, werden in einem der nächsten Hälte beschrieben, und einige derselben abgebildet werden.

Nro. 11. Eine vornehme Sineserin.

Nro. 12. Eine junge Indianerin (als Maske.)

NB. Diese zwey Abbildungen sind bloß als Zugabe anzusehen, damit in dem Kalender zu jedem der 12 Monathe des Jahres eine Abbildung konnte gegeben werden, und gehören also nicht zu der Beschreibung.

# Asiatick.

## 1. Die Sineser.

Es ist wohl ziemlich gleichgültig, mit welcher Nation dieses Werk beginne, und bloß durch zufällige Ursachen sind die Sineser zu der Eröffnung des Schauplatzes bestimmt worden. Wenn indessen von einer Rangordnung unter den Völkern die Rede ist, so haben die Sineser, als Asiaten, und wegen des hohen Alters ihrer Verfassung, wegen ihrer frühen Cultur, wegen der großen Ausdehnung und der Volksmenge ihres Reichs, wegen der glücklichen Lage und Fruchtbarkeit ihres Landes, allerdings Anspruch auf einen der ersten Plätze. Sina ist freylich nicht, wie es sich selbst nennt, die Mittelblume der Welt; nicht, wie die Einwohner wähnen, der beste und größte Theil der Erde, um welchen die übrigen Theile nur als kleine Stücke und Inselchen zerstreut hingeworfen wären, und gegen welchen, zum Beispiel unser Europa nur etwa die Größe einer Canarischen Insel hätte: aber es gehört doch gewiß unter die ältesten, größten, mächtigsten und merkwürdigsten Reiche der Erde. Es begreift mit den ganz unterworfenen Nebenländern, und ohne die zinsbaren Länder zu rechnen, über 110.000 deutsche Quadratmeilen und auf diesem Raume eine Volksmenge von 10 Millionen, 69,254 Menschen, So groß diese Summe

me ist, und so ungeheuer sie, als die Menschenzahl eines einzigen Reichs scheinen mag, so ist sie doch nur etwa eine Mittelzahl; denn sie steht noch weit unter den hohen Angaben, welche nicht etwa bloß in frühern Zeiten von Missionarien, Theils aus Absichten, Theils aus Unkunde übertrieben zu uns gekommen, sondern auch durch neue Berichte bestätigt worden sind. Man hat Nachrichten, welche die Summe der Einwohner nur auf siebenzig Millionen berechnen; eine Zahl, welche, nach vielen, und wenigstens doch zum Theil sorgfältig angestellten Untersuchungen über diesen Gegenstand, viel zu geringe ist; andere setzen die Summe auf 150 Millionen; und eine neuere Nachricht behauptet, daß man bey einer im Reiche geschehenen Zählung ein hundert acht und neunzig Millionen, zwey Mahl hundert und vierzehn tausend, fünf hundert und fünf und sunstzig Einwohner gefunden habe. Um so weniger haben wir Ursache, zu glauben, daß jene Summe von 104,069,254 Menschen allzugroß sey; um so mehr können wir die Angabe für richtig halten, welche uns über 25 Millionen und zwey Mahl hundert tausend steuernde Ackerleute, 1,572 große und kleine Städte, 1193 Castelle, 3158 steinerne Brücken, 2796 Lempel, 2006 Klöster, 10809 alte Gebäude, etnen Kriegsstaat von 1462590 Mann herzählet. Nun noch die Menge und Manngfaltigkeit der nützlichsten Producte aus den drey Reichen der Natur, welche zum Theil von Auswärtigen mit so großer Begierde gesucht werden; das gesunde Klima; die Gewerbbarkeit und allgemeine Thätigkeit, welche bey den übrigen Südasien eben nicht sehr gewöhnlich ist; der geschmeidige Charakter der Einwohner; die große Freyheit und Toleranz in Ansehung der Religion; die, in den Grundsätzen wenigstens, wo nicht in der Ausführung, vortreffliche, und durch Epuren hohen Alterthums, welche sie noch trägt, ehrwürdige Politzen; und Staatsverfassung; die Eigenthümlichkeit in Sprache und Schrift; in Gestalt, körperlicher und geistiger Bildung, Sit-

3  
ten und Gebräuchen des Volks — wie sehr trägt alles dieses bey, uns Sina, oder wie dieses Reich sonst auch heißt: Tsina, Tschongkue, vorzüglich merkwürdig zu machen. Jedoch die Bewohner desselben sind eigentlich der Hauptgegenstand dieser Schrift. Von ihnen also insbesondere muß nach diesem kurzen Eingange die Rede seyn. Der Raum, den sie übrig lassen, ist den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Sina's gewidmet.

## Gestalt und Kleidung der Sineser.

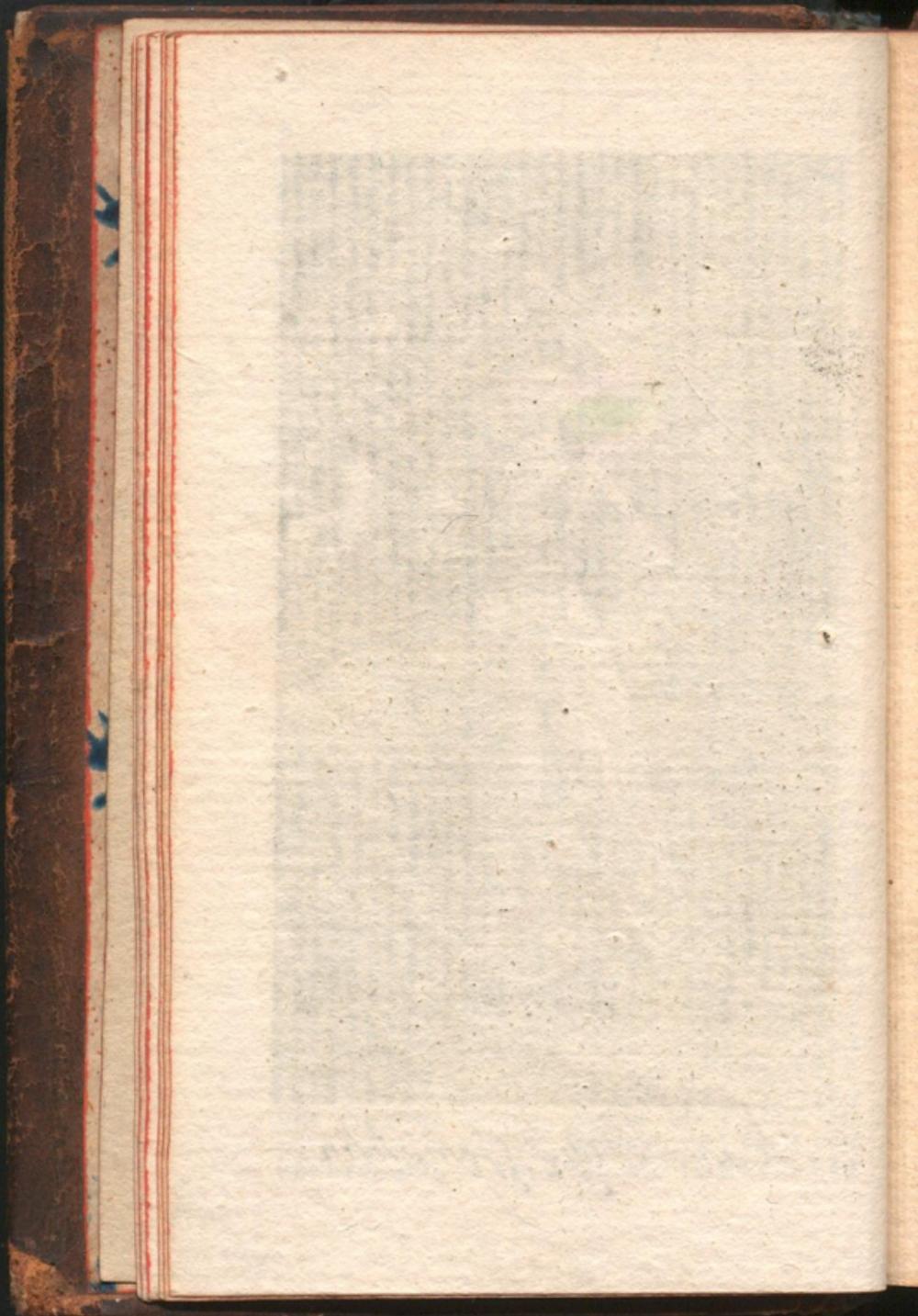
An historischen Nachrichten von der Herkunft der Sineser fehlt es gänzlich. Dennoch ist ihr Ursprung nicht so völlig unbekannt, als man insgemein behauptet. Was die Geschichte nicht thun konnte, das hat die Natur gethan. Sie hat in der Gestalt und Bildung, im Charakter und in den Sitten des Volkes so viel Spuren seines Ursprungs erhalten, daß man darüber nicht im Zweifel seyn kann. „Mongolischer Abkunft ist die Nation,“ sagt Herder, „wie ihre Bildung, ihr grober oder verschobener Geschmack, ja selbst ihre sinnreiche Künstlichkeit und der erste Wohnsitz ihrer Cultur zeigt.“

Die Sineser haben ungefähr dieselbe weiße Farbe, wie die Europäer. Doch macht auch hier die größere oder geringere Entfernung von dem heißen Klima den bekannten Unterschied in der Farbe der menschlichen Körper. Die Bewohner des südlichen Theils von Sina sind daher mehr braun, als weiß. Dies gilt jedoch nicht von dem weiblichen Geschlechte, wenigstens nicht von den vornehmen Frauenzimmern, welche selten ins Freie kommen, und noch über dieß ihre Gesichter mit einer weißen Schminke übertünchen, die dann freylich desto gewisser weiß sind, aber auch vor der Zeit altern. Der Wuchs der Sineser erhebt sich gewöhnlich nicht über die mittlere Größe. Die Absonderung, in welcher sie sich seit Jahrtausenden von

andern Nationen halten, ist wohl vorzüglich mit Schuld daran, daß beynabe alle einander gleich sehen, und sich der Charakter ihrer Bildung, besonders des Kopfes, mehr als bey den meisten andern Nationen, bestimmt und sicher angeben läßt. Sie haben zugespitzte Köpfe, ein breites Gesicht, eine platte Stirne, kleine blinzelnde Augen, kurze und schwarze Augenbraunen, eine stumpfe Nase, einen dünnen Bart, besonders an der Oberlippe einen Knevelbart, wie ein Pinsel, und am Kinne wenige spizige Härchen, große Ohren, schwarze Haare, dicke Wäuche. Man kann nicht für gewiß annehmen, daß sie den Köpfen der neugeborenen Kinder entweder aus einer alten Gewohnheit, oder aus üblem Geschmacke durch Driicken die eigene und einförmige Gestalt geben, wie einige behauptet haben. Aber gewiß ist, daß diese Gesichtsbildung, ungeachtet der gerühmten höflichen Manieren der Sineser, auf die meisten Fremden einen sehr widrigen Eindruck macht. Der junge Mann, Lianna, welchen der englische Capitän Meares, aus Atual, einer von den Sandwicheinseln, mitgenommen, und auch dahin zurückgeführt hat, und der den Unterschied zwischen verschiedenen europäischen Nationen, die er zu sehen bekam, mit vieler Anstrengung des Geistes aufzufassen wußte, betrachtete die Eingebornen von Sina mit dem äußersten Abscheu. Ihre kahlen Köpfe, ihre weit offen stehenden Nasenlöcher, ihre nichts sagenden Gesichtszüge flößten ihm einen hohen Grad von Verachtung gegen sie ein. Vielleicht erhielt eben durch dieses Gefühl die natürliche Würde und der Anstand seiner Gestalt noch etwas besonders, das den Sinesern Ehrfurcht einprägte, so oft er sich unter ihnen befand, und das die furchtsame Menge zurück scheuchte, um ihm Platz zu machen, wohin er sich wandte. Mangel an männlicher Würde und Kraft spricht fast aus allen Gesichtern; und ist auch durch Erziehung und Staatsverfassung, welche seit Jahrhunderten, wo nicht gar seit Jahrtausenden durch eine scheinbar gute, in den Grundsätzen treffliche, aber



*Kam-Hys Gemahlin.*



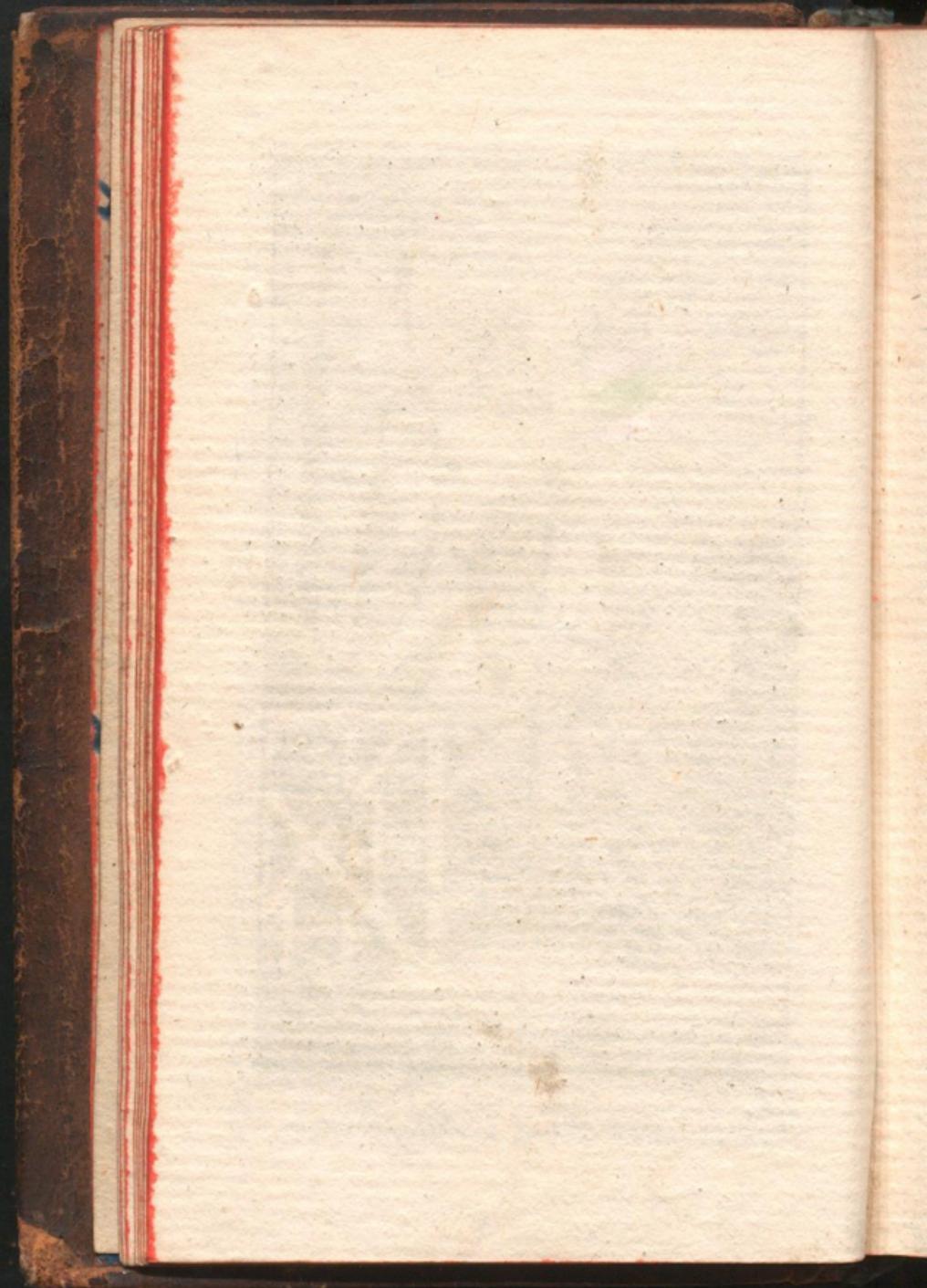
in der Anwendung höchst elende Einrichtung, den freyen Gebrauch der edelsten Kräfte der Menschheit gehindert, Vernunft und Empfindung in Fesseln gelegt hat, sehr erklärlich. — Die Mannspersonen erhalten ihren Kopf beständig kahl bis auf einen kleinen Theil, den sie an der Scheitel stehen lassen, und in einen breiten, steifen Sockel flechten. Wenn Alter oder Zufälle diese langen eingeflochtenes Band unmerklich zu machen, um diese vermeinte Zierde nicht zu entbehren, und um nicht Verbrechern zu gleichen, welchen bey ihnen wie man wissen will, die Zöpfe abgeschnitten werden. Die Zwickelbärte sollen ein Vorrecht der Hausväter seyn.

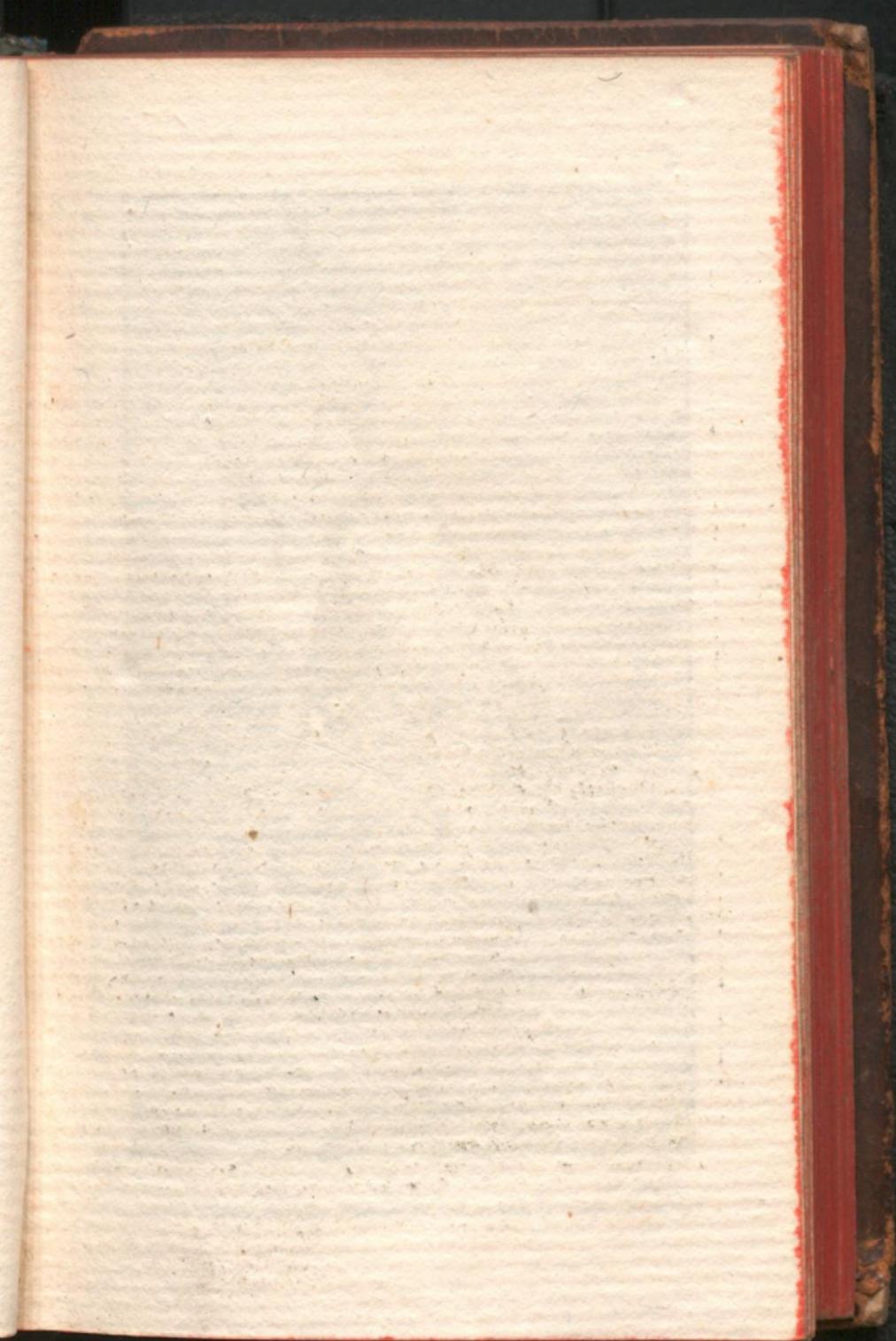
Die Bildung des andern Geschlechts ist wenig vortheilhafter, als die des männlichen. In dessen da sich die Frauenzimmer der höhern Classen selten von Fremden sehen lassen, und die nachtheiligen Nachrichten der Reisenden hierüber nur meistens die geringste Classe betreffen können, so sind wir zu der Meinung berechtiget — oder soll ich sagen — verbunden? — daß das Sinesische Frauenzimmer, was auch die Tyräninn, Gewohnheit und Herkommen, und öffentliche wie häusliche Verfassung, auf seine Bildung widrig gewirkt haben mögen, dennoch genug Ansprüche auf Schönheit behalten habe, — eine Meinung, welche durch die Gemahlinn des Kaisers Kam-Hy, die in diesem Häfte, No. 5. nach einer glaubwürdigen Zeichnung vorgestellt ist, hoffentlich nicht widerlegt wird. Wenigstens hat Sitte und Gebrauch hier nicht so viel zur Verunstaltung des Kopfes gethan, als bey den Männern. Die Haare werden nicht abgeschoren, sondern auf der Scheitel in einen Knoten geschlagen, und mit großen, langen silbernen Nadeln befestiget. Die Vornehmern tragen auch zuweilen eine Art von Kopfzeug, das aus Silberdraht geflochten ist, und etwa wie ein kleiner Korb aussieht, wo hier und da kleine Stücke rothen Zeugs angebunden werden. Die Unverheiratheten, und nach der Gemahlinn des Kais.

serß Kam: Sy zu urtheilen, wohl auch die Berthei-  
 ratheten lassen die Haare, über der Stirn und  
 an beyden Seiten abgeschnitten, eine Hand breit  
 rund um den Kopf hängen, und gehen meistens  
 unbedeckt. In Ansehung der Füße sind die Sineserinnen desto übler daran. Bekanntlich werden  
 kleine Füße bey dem weiblichen Geschlechte in Sina  
 für eine der vorzüglichsten Schönheiten gehalten.  
 Diese sind denn auch bey den meisten so klein,  
 daß sie kaum gehen können. Ihr Gang ist daher  
 wackelicht, wie der Gang der Gänse. Um diese  
 vermeinte Schönheit zu erhalten, preßt man die  
 Füße der Mädchen von der zarten Kindheit an  
 in eiserne oder kupferne Schuhe. Dieses Einpres-  
 sen macht die Füße natürlich unfähig, den kör-  
 per zu tragen. Der Ursprung dieses widernatür-  
 lichen Gebrauchs ist unbekannt. Zwar gibt man  
 vor, die Sineserinnen seyen dazu verurtheilt wor-  
 den, weil sie bey einem Einfall der Portugiesen  
 ihre Männer hätten verrathen wollen. Es ist aber  
 viel wahrscheinlicher, daß die Eifersucht der Män-  
 ner, welche fast im ganzen Orient dem weiblich-  
 en Geschlechte so harte Fesseln angelegt hat, auch  
 diesen tyrannischen Gebrauch eingeführt habe, um  
 zu verhindern, daß die Weiber viel gehen können.  
 Ein Stück noch für diese, daß eine solche Veruns-  
 taltung in der Meinung des Landes zur Schön-  
 heit und zum Zeichen des Reichthums geworden  
 ist, und dadurch viel von ihrer Unannehmlich-  
 keit verliert. Was zuerst vielleicht aus Zwang ge-  
 schah, geschieht nun aus Stolz. Ein Frauenzim-  
 mer, dessen Füße unbrauchbar gemacht worden  
 sind, wird dafür angesehen, daß sie derselben ent-  
 behren könne, daß sie nicht nöthig habe zu arbe-  
 ten, daß sie also reich und vornehm sey. Die vor-  
 nehmen Sineser und Sineserinnen lassen ihre  
 Nägel so lang als möglich wachsen, sie halten sie  
 sehr rein und durchscheinend, und verwahren sie  
 des Nachts sorgfältig in Futteralen von Bambus.  
 Vermuthlich liegt hierbey eben dieselbe Ursache  
 zum Grunde; denn die Arbeitsleute beschneiden  
 die Nägel, und müssen es auch thun, um arbei-



*Eine vornehme Sineserin .*







*Ein sinesischer Bauer.*

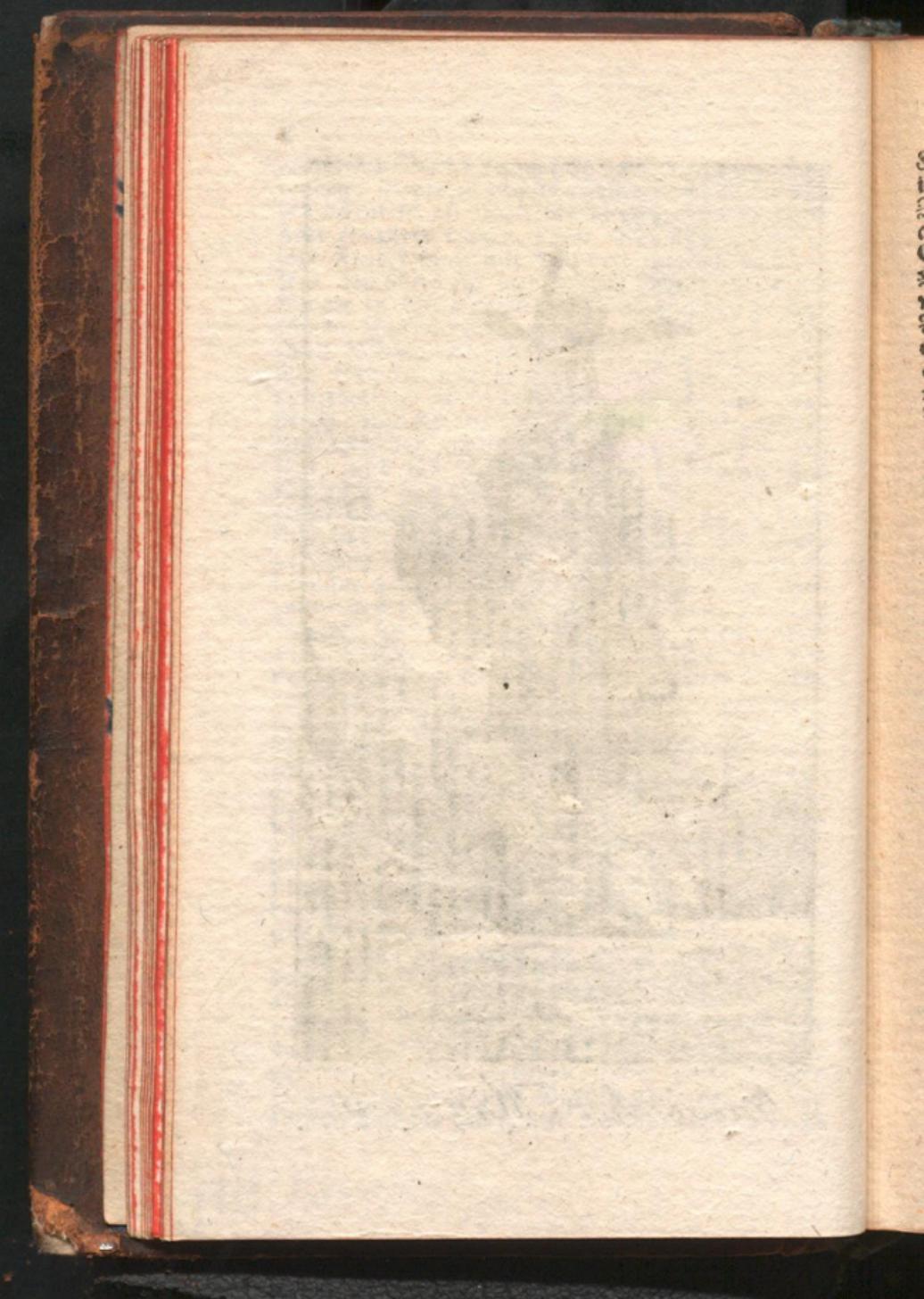
ten zu können. Es gibt viele Blinde unter den Sinesern. — Von der Kleidung der Sineser wissen wir Theils aus Zeichnungen, Theils aus schriftlichen Nachrichten folgendes: Die Manns personen, und zwar die von der gemeinen Volksclasse gehen meistens mit unbedecktem Kopfe; diejenigen aber, welche sich oft und lange der Sonnenhitze aussetzen müssen, zum Beispiel, Fischer; und Ackerleute, bedecken den Kopf mit dachförmig niederhangenden oft vielfarbigen Bambushüten. Am gewöhnlichsten sind nach diesen die trichterförmigen geflochtenen und mit Flor gefütterten Mützen mit einem Knopf an der Spitze. Bey den Vornehmern sind diese Mützen mit einem Busche von rother, ungesponnener Seide bedeckt, welche oben befestiget ist, und rund umher frey bis an den Rand herab hängt, und der Knopf ist je nach dem Stande und Vermögen eines jeden, von Gold, Silber, Edelsteinen, Ambra, Glasfluß und dergleichen. Einige tragen auch hinten in der Mütze zwey Eichhornschwänze zum Zeichen ihres Vorzugs und Ranges. Die minder Vornehmen haben schwarze seidene Mützen mit einem Gebräme von Sammet, oder auch ganz sammetne Mützen. Theils mit, Theils ohne die rothe Seide. Wahrscheinlich ist dieses die Wintermütze, jenes die Sommermütze der Vornehmen. Verücken sind von dem Kopfvug des Sinesers ganz ausgeschlossen. Auch tragen sie keine Halstrücker. Die Armen müssen sich zur ganzen übrigen Kleidung mit einem kleinen Röcke von Baumwollenzeug und mit weiten Schifferhosen begnügen; und oft fehlt auch diese geringe Bedeckung, man sieht daher viele halb nackend und mit bloßen Füßen gehen. Die Vermöglichern und Reichern tragen gemeinlich zwey lange weite baumwollene oder seidene Röcke, wovon der untere weiß, der obere schwarz oder violet ist. Diese sind ungefähr unsern Schlafrocken gleich, und haben weder Falten, noch Knopflöcher, noch Aufschläge; auch kein Unterfutter; und daraus wird einiger Massen begreiflich, was sonst, unge-

achtet der Versicherung eines aufmerksamen Reisenden, schwer zu glauben wäre, daß die Sineser des Winters oft zwölf bis vierzehn solcher Röcke über einander tragen. Doch weiß man, daß sie ihre Kleider auch mit Pelzwerk füttern, und daß jetzt besonders ein sehr großer Luxus mit dieser Waare in Sina getrieben wird, welchen die englischen Handelsleute, zum Nachtheile des russischen Pelzhandels, seit einiger Zeit durch Felle aus Canada und von dem westlichen Amerika unterhalten. Die erwähnten Röcke sind vorn herab, mit kleinen runden, meistens vergoldeten und weit von einander abstehenden Knöpfen besetzt, und für diese sind kleine Schlingen aus Schnüren so angebracht, daß sich das Kleid beim Zuknöpfen auf der Brust verdoppelt. Die Ärmel sind sehr weit, und reichen bis über die Hände vor. Die Füße werden von dem langen Kleide heynabe ganz bedeckt. Noch gehören zu dem Anzuge der Sineser große und weite Hosen, welche um den Leib und unter den Knien befestigt werden. Anstatt der Strümpfe dient ihnen eine Art von Stiefeln, welche aus dunkelfarbigem Seidenzeuge oder bey Geringern aus Mantin gemacht, ausgenähet und dick, bey den Vornehmen am Rande und an den Zwickeln mit Gold gestickt, und mit den Schuhen, welche sie darüber ansetzen, bald verbunden, bald von denselben getrennt sind. Die Schuhe sind wie unsre Pantoffeln mit Hinterquartieren; nur mit dem Unterschiede, daß sie vorn in die Höhe stehen, oder auch abgestutzt sind, dicke weiße Sohlen und keine Abiäze haben. Sie werden aus Schweinsleder gemacht, und mit Faden aus Baumwolle genähet.

Im Allgemeinen ist dabey noch zu bemerken, daß die größere oder geringere Kostbarkeit der Kleidung genau nach den Ständen bestimmt ist, und dieser Unterschied nicht überschritten werden darf; daß die Wozen, welche den Gottesdienst bey den Pagoden versehen, lange graue Kleider tragen, und Kopf und Bart scheren; daß nur die Kaiserl. Familie gelbe, nur die Mandarinen rotze



*Sinesischer Mandarin.*



Kleider tragen, und daß die Trauerfarbe die weiße ist; daß der Rang der Mandarinen auch durch die Zahl der Perlen, womit der Gürtel besetzt ist, angezeigt wird; daß die Mandarinen der ersten Classe auf der Brust und auf dem Rücken ein Ordenszeichen, ein viereckiges Stück Zeug tragen, worauf die Zeichen ihrer Würde gestickt sind. Bey Feyerlichkeiten erscheint der Kaiser gewöhnlich in einem langen Rocke von gelbem Sammet, worauf eine Menge Drachen — ein Zeichen des tatarischen Ursprungs; denn die tatarischen Horden führten ehemals den Drachen in ihren Fahnen — und andere abenteuerliche Figuren gestickt sind. Auch ist er, wahrscheinlich nur bey den wichtigsten Gelegenheiten mit einer prächtigen, länglich runden Krone geschmückt, von welcher zwölf Schnüre Perlen herab hängen.

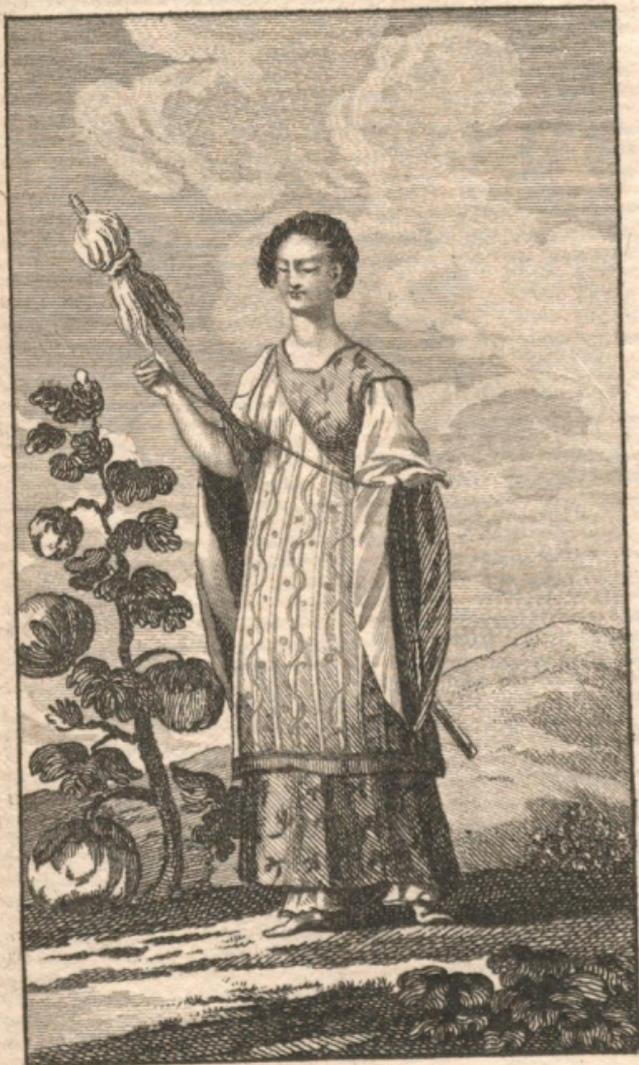
Die Kleidung der Sineserinnen weicht von der bisher beschriebenen männlichen Kleidung wenig ab. Sie gehen meistens mit bloßen Köpfen; die aber, wie vorher schon gesagt worden ist, nicht geschoren sind. Sie binden, wenigstens in den bekanntesten Provinzen, ihre Haare auf der Scheitel zusammen, und, um den Haarschmuck desto ansehnlicher zu machen, binden sie noch andere Haare darein. Sie tragen Röcke und Hosen, wie die Mannspersonen, nur daß diese Kleider etwas mehr am Leibe anliegen. Die Ärmern haben aber oft nur einen Rock, welcher bey den Hüften anfängt, und über die Beinkleider herab reicht. Der Gebrauch der Schminke ist bey dem weiblichen Geschlechte allgemein. Für die zusammen geschrumpften kleinen Füße des Frauenzimmers wird das Gehen noch beschwerlicher durch die üblichen spitzigen Schuhe mit steifen Absätzen, auf welchen sie sich wie auf Stelzen fort bewegen. Auch die Frauenzimmer lassen die Nägel wachsen, wenn es ihnen ihr Stand und ihre Beschäftigung, oder vielmehr Geschäftlosigkeit erlaubt. Zu dem Putze der Kinder gehören silberne Ringe an den Armen und Füßen, und Münzen, welche auf der Brust hängen.

Die Frauenpersonen geringeren Standes sieht man täglich in Bothen und auf den Straßen; von ihrer Kleidungsart war es also nicht schwer, genaue Nachrichten zu erhalten. Von der Kleidung der vornehmen Frauenpersonen hingegen läßt sich nicht so bestimmte reden, da diese beständig zu Hause bleiben, und daselbst abgesondert wohnen, folglich von Europäern wenigstens, nie, weder außerhalb des Hauses, noch im Hause gesehen werden. Was man davon weiß, gründet sich auf Berichte der Sineser, auf Zeichnungen und Gemälde, welche aus Sina gekommen sind, und auf Kleidungsstücke, die man bey Handwerkern angetroffen hat.

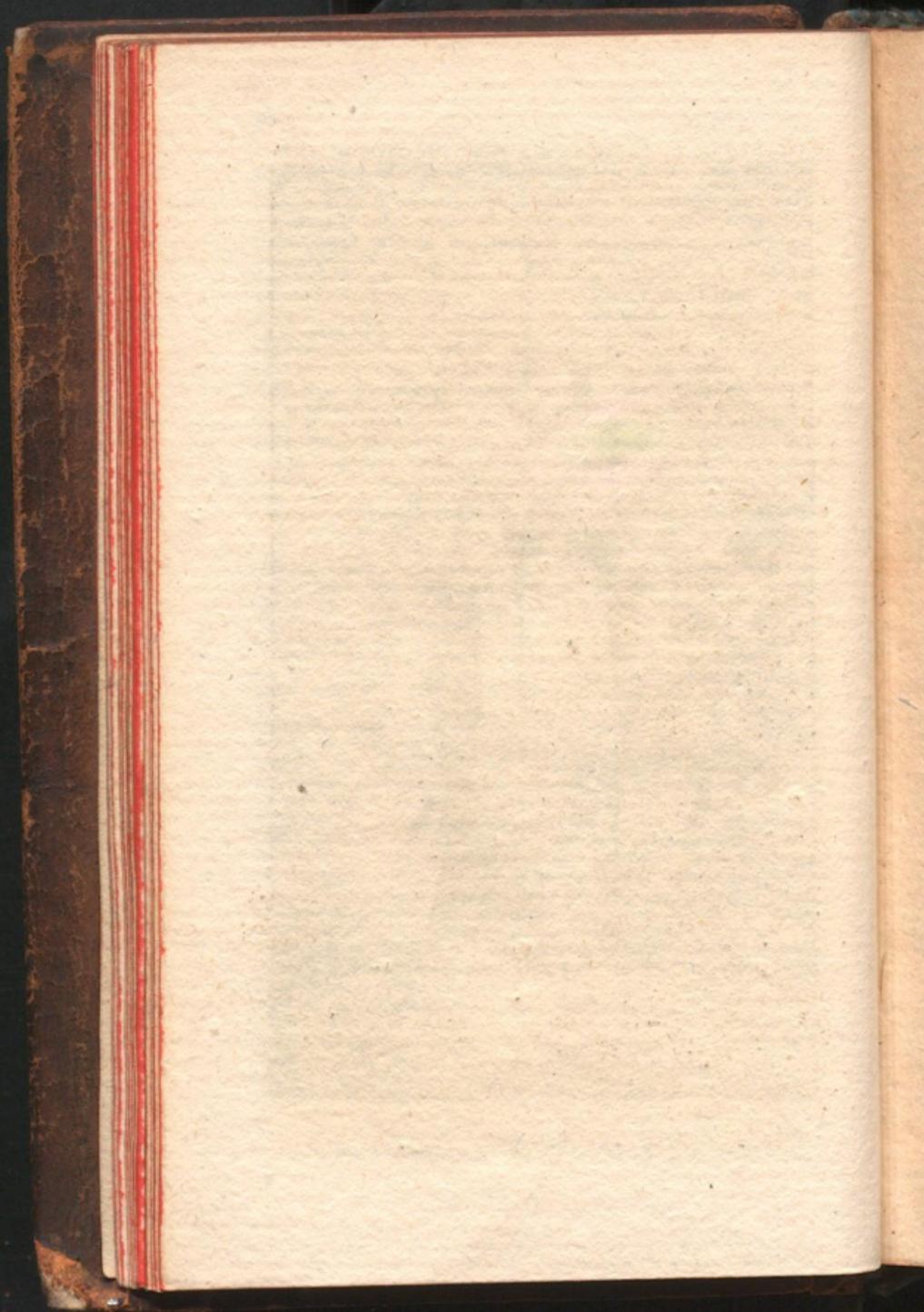
### Gebräuche der Sineser.

Junge und Alte beyderley Geschlechts rauchen Tabak. Sie bedienen sich dazu sehr kleiner Pfeifentöpfe aus gelbem oder weißem Metall, welche in der Form den Kelchen der Sibeln gleichen, und langer, schwarzer Röhren. Da sie sehr oft rauchen, so haben sie den Tabakbeutel und die Tabakspfeife an langen Schnüren oder Bändern beständig an der Seite hängen. Es ist gar nichts ungewöhnliches, die gemeinen Weiber mit einem Kinde auf dem Rücken, und der Tabakspfeife im Munde, in den Bothen am Ruder stehen zu sehen. Der Tabak wird nicht gesponnen, sondern in getrockneten Blättern, ohne weitere Zubereitung, so wie er aus den Händen der Natur kommt, verbraucht.

Obgleich die Sineser täglich dreyn bis vier ziemlich starke Mahlzeiten thun, so kostet ihnen doch ihr Essen und Trinken weder viel Zeit, noch großen Aufwand. Denn sie essen geschwinde, wie auch von andern Nationen, zum Beispiel, von den Türken, bekannt ist; sie haben nicht vielerley Speisen, und die Zubereitung derselben ist sehr einfach. Brot haben sie nicht; statt desselben dient ihnen der Reis, welcher überhaupt ihre vornehmste



*Eine sinesische Bäurin .*



42  
se Nahrung ausmacht. Er wird im Wasser nicht stark gekocht, sodann abgeseigt, und warm gegessen. Schweinfleisch, Fische, Gartengewächse sind die Zugabe zum Reis. Ein Löffel voll Reis ist auch das gewöhnlichste Almosen, das sie den Armen geben. Rindfleisch essen sie selten oder gar nicht; wohl aber Ziegen; und Schafffleisch, keine Thiere werden übrigens häufiger gegessen, als Schweine und Menren, die sie in großer Menge halten. Alle diese Sachen werden in besondern Laffen oder Mäpfen, klein geschnitten aufgestellt. — Man hat bey Tische keine Löffel, weil keine Suppen noch Brühen vorkommen; kein Messer, weil alles vorher in kleine Bissen zerschnitten wird; keine Tischtücher, keine Gabeln, keine Servieten. Nur die Vermöglichern sitzen bey dem Essen an Tischen und auf Stühlen, und bedienen sich statt der Serviete eines Schnupstuches: die Armen setzen sich auf den Boden im Kreise um den Reistopf. Bey Armen wie bey Reichen besteht das ganze Tischgedeck für jede Person in einer oder mehreren, kostbarern oder geringern, porzellanenen Schalen, und zwey Stäbchen aus Eisenbein, Eben; oder anderem Holze, einen Schuh lang. Jeder füllt mit einer Kelle aus dem großen Topfe seine Schale, hält sie mit der linken Hand an den Mund, und scharrt mit den Stäbchen in der rechten Hand die Speisen hinein. Dazwischen nehmen sie zuweilen einen Bissen Speck, Fisch, Fleisch oder eine gewisse, kleine röthliche Frucht, wie eine Feige. Nach den Berichten einiger Reisenden essen die Sineser auch das Fleisch der Pferde, Esel, Hunde und Raben. Dies wird man sehr glaublich finden, wenn man sich erinnert, daß Pferde; und Eselsfleisch die Lieblingskost der Tartarn ist, und wenn man weiß, daß in Sina viele tausend Menschen das ganze Jahr bloß auf Botben leben, und sich von Aufsuchung dessen nähren, was von den Schiffen als unnütz über Bord geworfen wird, worunter auch todte Schweine gehören. Die Frösche, welche von unsern gemeinen Fröschen nur wenig verschieden

sind, und in den sinesischen Städten auf allen Gassen lebendig in Körben feil gebothen werden, gelten bey den Sinesern für eine herrliche Speise. Das gewöhnliche Getränk der Sineser bey Tische ist Thee ohne Milch und ohne Zucker, oder Samsu, eine Art schlechten Branntweins, welcher aus Reis gemacht wird. Es geht viel spanischer Wein nach Sina; die Einwohner pressen auch selbst den sogenannten Mandarinwein aus einer Frucht, die bey ihnen Pausio heisset. Sie sind aber im Gebrauche desselben so wohl als ihres Samsu sehr mäßig. Doch hat freylich das Beyspiel der Europäer auch zuweilen eine Ausnahme hervor gebracht. Kaffee zu trinken ist bey den Sinesern ganz und gar nicht üblich, obschon sie denselben bey den Europäern nicht verschmähen, und diese Frucht leicht entweder selbst ziehen, oder aus der Insel Java erhalten könnten, welche nahe genug ist.

Die Wohnungen der Sineser sind nicht sehr ansehnlich, die meisten Häuser werden aus ungebrannten Ziegelsteinen, nur zwey Stockwerke hoch, zum Theil noch niedriger gebaut. Der Hof und der Fußboden des untern Stockwerks ist mit kinglychen viereckigen Steinen belegt, der obere Fußboden und die Verschläge sind gemeinlich von Holz. Die Zimmer sind hoch, und die Dächer nicht, wie in vielen Ländern Asiens, platt, sondern abschüssig, und mit Ziegeln bedeckt. Man findet hölzerne und steinerne Treppen; sie sind enge, und die Stufen hoch und schmal. Meistens haben die Zimmer nur auf einer Seite Fenster, welche lang, schmal und mit viereckigen Scheiben besetzt sind, die bey Vermöglichen aus Porcellanmutter, bey Aermern aus Schnecken schalen bestehen. Glas und Bley werden bey sinesischen Fenstern nie gebraucht. Wegen der Beschaffenheit jener Scheiben, welche nur wenig Licht durchlassen, muß man die Fenster den Tag über offen halten; des Nachts werden sie wegen der Fleckenmäuse und Insecten verschlossen. Das untere Stockwerk hat wenige Fenster, und diese nach der

Soffseite. Unter dem Dache sind keine Böden angebracht, sondern das Dach hat selbst auch Fenster, welche viereckig und kleiner sind als die Wandfenster, und durch welche Licht in die Zimmer fällt. Auch durch die Thüren wird Licht eingelassen, welche an den meisten Zimmern gegen einen kleinen Garten gerichtet sind, der daran stößt, und wegen der Hitze beständig offen stehen, und mit einem Vorhang von Ranken behangen sind. In einem jeden Zimmer hängt eine Lampe, welche oben am Dache mit einer langen Schnur befestigt ist. Außer dieser Beleuchtung bedienen sich die Sineser auch anderer Lichter von Wachs und Talg. Die Wände sind mit feinem weißen, oder mit bemahltem Papier tapeziert, und mit einigen Tafeln, worauf Denksprüche stehen, behangen. Anstatt der Betten gebraucht man hier Sopha. Auch hat man Tische und Stühle. Eidechsen sind den Sommer über in den Häusern sehr häufig, im Winter entfernen sie sich. Die Einwohner haben eben keine Beschwerlichkeit von ihnen, vielmehr sind sie ihnen in so fern noch nützlich, daß sie die Kackerlacken und andere Insekten aufsuchen und verzehren. Sehr beschwerlich sind hingegen die Muskiten, ein Art Mücken, welche durch ihr nächtliches Gesummse lästig, und durch ihren Stich gefährlich werden, welcher nämlich Geschwulsten und harte Krankheiten erzeugt. Die Europäer daselbst halten deswegen Gardinen an ihren Betten, die sie des Nachts fest zuziehen. Das wichtigste Geräthe in jeder Wohnung ist der Hausgötze, welchen sie in einem mit Goldpapier, oder auch nach den Umständen, kostbar verzierten Schranke aufbewahren, vor welchem sie des Abends und Morgens Lichter anzünden, und ihre Andacht verrichten. Diese Lichter bestehen gemeinlich aus Bambusspänen, an welche oben Sägespäne von Sandelholz mit Gummi rund umher angeklebt sind. Da sie des Abends überall in den Pagoden, in den Häusern, vor den Thüren, an der Straße und auf den Böden angezündet werden, so verschaffen sie, in

Städten besonders einen schönen Anblick, welcher aber durch den beschwerlichen Rauch, der damit verbunden ist, viel von seinem Reize verliert. Man setzt den Götzen außer dem Lichte, auch wohl Samsu, Wasser und anderes vor. In den Gärtchen an den Zimmern und vor den Fenstern haben die Einwohner gewöhnlich kleine Bäume, lebendige Gold; und Silberfische in Edypsen und gläsernen Schalen, deren Farben sehr schön spielen.

Man kann mit Recht sagen, daß in Sina schwimmende Städte und Dörfer seyn; denn so weit noch die Europäer gekommen sind, haben sie Ströme und Seen mit Bothen bedeckt gesehen. Ueberall wimmeln die Flüsse von ab; und zuiehenden Bothen, und in der Nähe einer Stadt wird die Menge der Fahrzeuge so groß, daß die Ankommenden oder Abgehenden kaum durchkommen könnten, wenn nicht die übrigen Fahrzeuge hinten und vorn zusammen gekettet würden, und ordentliche Gassen in die Länge und Quere formirten. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß die Inhaber dieser Fahrzeuge lauter Schiffer oder Fischer wären. Sehr viele treiben einen kleinen Handel oder ein Handwerk, und haben Weib und Kinder, Schweine, Hühner, Hunde, Blumentöpfe mit spanischem Pfeffer oder andern Pflanzen, und ihr ganzes Hausgeräthe, welches etwa in zwey Tafeln mit sinesischen Figuren, wahrscheinlich Denksprüche, einer Laterne, einem Topf zum Reiskochen, einem Schrank für den Hausgötzen bestehet, bey sich. Den Kindern werden Kalabassen, oder Flaschen fürbisse auf den Rücken gebunden, damit sie nicht so leicht unterinken, wenn sie etwa ins Wasser fallen. Viele Tausende werden auf diesen Bothen geboren, verheirathen sich, leben und sterben darauf. Man nennt dergleichen Fahrzeuge Sampanen, und hat Passagier; Sampanen, Fischer; Sampanen, Lenten; Sampanen, Last; Sampanen, Mandarin; Sampanen. Die Fischer; und Last; Sampanen sind es eigentlich, welche so viel

ten Familien im Sommer und Winter zur Wohnung dienen, obschon die meisten derselben kaum größer sind, als unsere Dachen. Sie haben verschiedene Abtheilungen und Kerker, und größten Theils doch ein Verdeck von Bambus, oder Stroh, welches gegen Regen und Sonnenscheinichert. Wenn uns diese Lebensart an und sät sich sehr unangenehm scheint, so muß sie uns noch viel kläglicher vorkommen, wenn uns alle Reisenden einstimmig versichern, daß die armen Bewohner der Campanen die verdorbenen Nahrungsmittel, gestorbene Schweine u. dergl. welche die europäischen Schiffe über Bort werfen, begierig aufsuchen und verzehren. Ein Umstand, der die Europäer bewogen hat, die Schweine, welche hier auf ihren Schiffen starben, zu versenken, um den Sinesern die Hoffnung abzuschneiden, eine solche Beute von ihnen zu erhalten. Sie hatten nämlich bemerkt, daß ihnen, während ihres Aufenthalts in Sina ungewöhnlich viele Schweine umkamen, und sie hielten, nach so manchen andern Probestück von Betrugerey und Dieberey, den Verdacht für sehr wahrscheinlich, daß die Sineser den Schweinen Pfeffer oder sonst etwas, das denselben zuwider wäre, bebrächten, um das Vergnügen zu haben, sie todt heraus zu fischen, und ihren Hunger damit zu stillen.

Die Geschäfte der Weibspersonen sind die Aufzucht der Kinder, die Besorgung der Küche, das Erinnen und Wehen. Die Zimmer zu diesen letztern Arbeiten sind meistens von den Straßen entfernt, und diese Arbeiterinnen lassen sich eben so wenig vor Fremden sehen, als die Weberinnen, während daß die ärmern Sineserinnen auf den Straßen und Fahrzeugen in Menge, zum Theil nur halb bekleidet, immer zu sehen sind. Wenn ein Fremder sich in eine solche Werkstätte verirrt, so verlassen die Weberinnen schnell ihre Arbeit. Die Mannspersonen hingegen arbeiten bey offenen Werkstätten, und jedem Vorübergehenden steht es frey, sie bey ihrer Arbeit zu besuchen. Diese legen auch beyhm Waschen Hand an.

Kein Volk hängt mehr an Ceremonien und Complimenten, an Höflichkeitsbezeugungen und gesetzlichen Manieren, als das sinesische. Es ist fast keine Handlung so unbedeutend, daß ihnen nicht für dieselbe gewisse Vorschriften gegeben wären, und zwar Vorschriften, deren Befolgung oder Nichtbefolgung nicht etwa ihrer Beurtheilung und Willkür überlassen ist, sondern über deren Beobachtung eines der höchsten Collegien des Reiches wacht. Die Höflichkeit, welche sie ausüben müssen, ist zwar überhaupt meistens abgeschmackt genug; aber noch weit abgeschmackter sind die Regeln, welche ihre heiligen Bücher in übergroßer Zahl darüber ertheilen. Das Ceremoniel im gesellschaftlichen Leben muß hier nach einem ordentlichen System gelernt werden. Eines ihrer heiligen Bücher enthält mehr als drey tausend Vorschriften der Höflichkeit. Wenn Personen gleiches Standes sich begegnen, so ballen sie die linke Hand, legen die rechte oben darauf, senken sie nieder, und bücken sich in dieser Stellung ein wenig, heben dann die Hände in die Höhe, und sagen: Ho a, ho a, d. i. gut, gut, oder Ki u, ki u, womit sie einander freundschaftlich Gutes wünschen. Die Verbeugung muß tiefer werden, wenn der andere vornehmer ist. Vor den Vornehmsten fallen sie gar auf die Knie, und berühren mit dem Kopfe die Erde. Bey den Thüren gibt es Complimente, jeder will dem andern die Ehre lassen, voran zu gehen. Während eines Besuches sind wieder 3. B. wenn man die Theetasse empfängt, wenn man sie hinsetzt, auch beym Essen, Trinken, Tabakrauchen, eine Menge Verbeugungen und höfliche Ausdrücke zu beobachten, die schlechterdings nicht unterbleiben dürfen. Diese ängstliche Beobachtung des Ceremoniels erstreckt sich nicht bloß auf Fremde und Vornehme, sondern auch auf Freunde und Verwandte. Der Sineser darf und wird seinen besten Freund nicht anders als in Stiefeln empfangen. Wenn sie einen Besuch machen wollen, so muß ein Visitenzettel vorangehen, welcher aus einem Bogen Papier besteht, worauf Blumen

aemahlt, und einige hochtrabende Höflichkeitserklärungen geschrieben sind, etwa nach folgendem Muster: „Der zärtliche und aufrichtige Freund eurer Herrlichkeit und der beständige Schüler eurer Gelehrsamkeit entbietet sich als solcher euch bis auf die Erde seine Schuldigkeit und Ergebenheit zu bezeugen.“ Auch für Briefe ist ein umständliches Ceremoniel vorgeschrieben. Alle diese affectirte Höflichkeit hindert indessen nicht, daß Europäer, wenn sie durch die Straßen gehen, von unartigen Jungen, meistens unter dem Beyfalle der Alten, zu Tausenden mit Geschrey und Steinregen verfolgt, und in der Stadt Theils vom Taschendieben bestohlen, Theils durch Steine verwundet; außer der Stadt aber, besonders wenn sie einzeln sind, geplündert werden.

Die Geburt eines Kindes ist in den Familien ein feyerlicher Tag, besonders wenn dieses Kind ein Sohn ist. Anverwandte und Freunde bringen Geschenke und Glückwünsche, und werden zu Gasse geladen. Am dritten Tage wird das Kind gewaschen, und da ist die Feyerlichkeit noch größer. Unter den Gerichten, welche an diesem Tage aufgerischet werden, erscheinen auch bemahlte Eyer, ein Geschenk der Großmütter, und Confect. Bey allem diesem ist es, nach der Versicherung der Reisenden, den Aeltern sogar von der Obrigkeit erlaubt, die Kinder weiblichen Geschlechts, deren Ernährung ihnen lässig wird, zu tödten. Es ist schauerlich, zu lesen, wie sehr sie von dieser abscheulichen Erlaubniß Gebrauch machen. Entweder lassen sie die Kinder durch die Hebammen, für eine Belohnung, in einem Becken mit heißem Wasser ersicken, oder sie werfen sie in den Fluß, mit einem ausgehöhlten Kürbis auf dem Rücken; das Letztere wahrscheinlich doch in der Absicht, daß das Kind nicht so bald ertrinke, und etwa von einer mitleidigen Seele noch lebendig herausgezogen und erhalten werde; oder sie werden auf die Straßen ausgelegt, wo, besonders in den Städten, alle Morgen Schubfarren fahren, auf die sie geladen, und in Frau

ben geworfen werden, welche man nicht bedeckt, damit etwa noch einige derselben von barmherzigen Muhamedanern herausgezogen werden könnten. Allein nur wenigen wird dieses Loos zu Theil, und ehe die Karren kommen, sind viele von Hunden und Schweinen lebendig aufgefressen. Die Missionarien, welche sonst immer nur allzuborthelhaft von Sina sprechen, wollen in drey Jahren zu Peking 9702 Kinder gezählt haben, welche auf diese Weise zur Grube bestimmt worden. Wie groß mag denn noch die Zahl derjenigen seyn, welche während dieser Zeit in Straßen und Gegenden umgekommen sind, wohin die Missionarien nicht kamen; welche ihren Tod unter den Füßen der Lastthiere, in den Canälen, und in den heißen Becken gefunden haben! Es ward mir sauer, diese Nachrichten niederzuschreiben, und es ist schwer, sie zu glauben, wenn man viel Vertrauen und Glauben an die Menschlichkeit hat. Aber vergebens hab' ich Gründe geücht, um der Beschuldigung einer solchen Unmenschlichkeit zu widersprechen. Wer auch große Zweifel darüber mit nach Sina brachte, und nicht Gelegenheit hatte, sich von der Wahrheit oder Falschheit der Beschuldigung nach allen Rücksichten, zu überzeugen, fand sie doch, beym Anblicke so mancher im Ströme schwimmender todter Kinder, und bey den häufigen Proben von dem Geize und der Vernachlässigung menschlicher Empfindung bey den Sinesern, sehr wahrscheinlich. Nur damit läßt sich die Härte des Vorwurfs noch mildern, daß es doch zweifelhaft ist, ob die Geseze und die Obrigkeiten diese Gräueltaten genehmigen; und dann, daß bey dem benändigen Aufenthalte so vieler Familien in kleinen Bothen auf Flüssen und Canälen, manche von den Kindern, die man todt schwimmen sieht, durch Versehen und Unglück ins Wasser gefallen seyn mögen, und ungeachtet der Vorsicht mit dem Flaschenfürbisse, nicht haben gerettet werden können. Die Erziehung ist zwar bey den höhern Ständen noch ziemlich gut, doch ist sie, wie es die ganz

ze politische Verfassung mit sich bringt, mehr  
 auf das Neuere gerichtet, als auf Bildung des  
 Geistes und Herzens. Von der ewigen beschwerli-  
 chen Beschäftigung mit Erlernung der Sprache  
 und Charaktere bleibt ihnen kaum noch Zeit, zu-  
 gleich mit den zahllosen Ceremonien bekannt zu  
 werden, eine Theerasse mit Anstand anbieten,  
 jedem nach seinem Range in allen Verhältnissen  
 das geziemende Compliment machen zu lernen.  
 Aber selbst diesen Unterricht in Sprachen, Schrift-  
 zeichen und Sitten; oder vielmehr Höflichkeitsschul-  
 re können sie nur durch Privatunterricht erhal-  
 ten; denn es fehlt gänzlich an öffentlichen Schu-  
 len. Kinder aus den geringern und ärmeren Stän-  
 den wachsen daher ohne alle Erziehung und Un-  
 terricht auf; sie können deswegen auch auf ans-  
 fehnliche öffentliche Bedienungen nicht Anspruch  
 machen. Nur Reiche also gelangen zu Ehrenstel-  
 len, wie wohl nicht allein, weil sie durch den er-  
 haltenen Unterricht mehr Fähigkeit dazu erlangt  
 haben, sondern auch, weil die höchsten wie die  
 niedrigsten Aemter gekauft werden können, und  
 wirklich häufig gekauft werden, wie in Sina  
 jedermann weiß, und öffentlich sagt.

Da das Band, welches Aeltern und Kinder  
 verbindet, der ganzen sinesischen Staatsverfas-  
 sung in allen Verhältnissen und Pflichten der  
 Stände gegen einander zum Muster gedienet hat  
 und zum Grunde liegt; da durch die ganze Leiter  
 der Stände hinauf, jeder, als Sohn, in seinem  
 Vorgesetzten, gleichsam seinen Vater zu ehren  
 hat, und von ihm auch die härtesten Strafen ge-  
 duldig und demüthig annimmt; so kann man  
 leicht denken, daß auf Ehrerbietung und Ge-  
 horsam gegen die Aeltern streng werde gehalten  
 werden. Die politischen Väter wichen bald von  
 ihrem edlen Muster ab, und wenn sie noch Väter  
 sind, so sind sie tyrannische Väter, die ihre Kinder  
 zur ewigen Kindheit verdammt haben, um ewig kin-  
 dischen Gehorsam, gedankenlose Unterwürfigkeit for-  
 dern zu können. So wird denn freysich gehorcht; aber  
 wie vielen Antheil Liebe und herzliche Zuneigung

an diesem Gehorsam haben, ist leicht zu erachten. Wenn dieses Beyspiel des Staats rückwärts auf die Familien gewirkt hat, wie man kaum zweifeln kann; wenn Väter ihren Vorgelegten nachahmen gelernt haben, und gegen ihre Kinder eben das seyn wollen, was ihre Obrigkeiten gegen sie sind; wenn sie eben dieselbe gezeigte Folgsamkeit von ihren Kindern fordern und erzwingen, welche sie selbst leisten müssen, wie sehr muß innige, kindliche Liebe, und zärtliche Anhänglichkeit auf beyden Seiten durch dieses Beyspiel verloren haben! Es ist indessen gewiß, daß hier die Kinder ihren Aeltern und Vorfahren noch nach dem Tode, durch anständige Begräbnisse, viele Ehrerbietung beweisen.

Die Ehen werden ohne persönliche Sunelung geschlossen. Denn die Väter schließen für ihre Söhne und Töchter den Ehecontract oft noch in der zarten Jugend; ja sogar noch vor der Geburt des Einen und der Andern. Wenn nämlich die Frauen zweyer Männer, denen eine solche Verbindung gut scheint, schwanger sind, so werden die Väter der künftigen Kinder, auf den Fall, daß dem einen ein Sohn, dem andern eine Tochter geboren werde, mit einander ein, daß die Beyden zur bestimmten Zeit ein Ehepaar werden sollen. Häufiger ist indessen der erstere Fall, daß nämlich die Väter ihre Kinder sehr frühzeitig und lange vor der Mannbarkeit, mit einander verloben, und den Termin der Hochzeit bestimmen. Der Antrag geschieht immer von dem Vater des Sohnes, welcher dann seine Braut nicht eher sehen darf, als am Hochzeitstage selbst. Sie wird ihm in einem Tragessehl oder Palantln mit zahlreicher Begleitung und mit Musik ins Haus gebracht; er empfängt sie an der Hausthüre, und übergibt sie seiner Mutter und seinen Schweftern, während er die Mannspersonen in einem andern Zimmer bewirthe. Wenn sie ihm nicht gefällt, so steht es ihm frey, sie zurück zu schicken; nur ist alsdann das Geld, welches der Vater des Bräutigams bey der Verlobung dem Vater

ber Braut bezahlt hat, verloren. Gut und lohsenswerth sind die Lehren, welche die Braut aus dem väterlichen Hause mitnimmt: „sie soll ihre Schwiegerältern hochachten, friedlich und freundschaftlich mit ihren Schwägerinnen leben, ihren Garten ehren, ihre Kinder erziehen, sparsam, mäßig, geduldig seyn, und sich bloß mit dem, was ihres Berufs ist, mit den Seidenarbeiten und der Haushaltung beschäftigen.“ Ein Mann kann so viele Weiber nehmen, als ihm beliebt, wenn er sie nur ernähren kann. Doch hat eine derselben vorzügliche Rechte. Die Art der Behandlung steht in seiner Willkür, und wenn er etwa eine derselben, oder, im Fall er nur eine hätte, — denn viele müssen sich wohl aus Armuth mit einer begnügen — diese einzige im Zorn todt schlägt, so soll er deswegen keiner Strafe unterworfen seyn. Asiatische Eifersucht hat hier das weibliche Geschlecht so sehr aller Freyheiten beraubt, daß es nicht ein Mal dem Vater des Sohnes vergönnt ist, seine Schwiegertochter zu sehen, außer bey den geringsten Ständen, deren Beschäftigung nicht erlaubt, die Weiber zu Hause zu behalten. Viele von diesen halten ihre Hochzeiten auf den Bothen, auf welchen sie gewöhnlich wohnen. Auf diese schwimmenden Wohnungen werden dann kleine Fahnen gesteckt, an die Decke papierne Kronen, Blumen und Früchte, und des Nachts Laternen aufgehängt; auch läßt sich Musik hören. An der Feyerlichkeit haben Religion und Priester keinen weitem Antheil, als daß dem Hien, oder dem Gott des Himmels von den Verehlichten, ehe sie sich zu Tische setzen, etliche Bissen Fleisch und einige Tropfen Weins geopfert werden.

Die Sineser halten sehr viel auf feyerliche Leichenbegängnisse, und auf anständige Beerdigung. Der Aufwand, den sie darin machen, ist sehr groß. Die Ursache dieses Gebrauchs ist wohl vornehmlich in der großen Ehrerbietung zu suchen, zu welcher Kinder und Nachkömmlinge gegen Aeltern und Vorfahren, nicht nur durch Ge-

fege der Natur, sondern seit Jahrhunderten, seit  
 Jahrtausenden vielleicht, durch Gesetze des Staats  
 verbunden und gewöhnt sind. Sie lieben Begräb-  
 nisse im Freyen. Niemand wird in den Städten oder  
 Dörfern begraben. Ihre Begräbnisplätze sind an den  
 Seiten der Berge; über den Gräbern sind kleine,  
 feinerne, offene Hütchen, in Form eines halben  
 Birfels, mit einer Nische, worin das Rauchfaß  
 gesetzt wird. Die Stelle der Thüre vertritt ein auf-  
 gerichteter Stein, auf welchem Charaktere einge-  
 graben sind, welche den Namen des Verstorbenen,  
 seine Handlungen und Schicksale ausdrücken. Nicht  
 alle Gräber sind gleich; über einigen sieht man zu-  
 gemauerte runde Gewölbe. Wenn jemand gestor-  
 ben ist, so breitet man Kleider über ihn, und läßt  
 ihn drey Tage so liegen; dann wird der Leichnam  
 mit weißem Leuge von Seide oder Baumwolle  
 überkleidet, und in den Sarg gelegt. Der Sarg ist  
 aus dicken Brettern gemacht, inwendig verpicht,  
 und auswendig mit japanischem Firnis überzogen,  
 daß der Geruch nicht durchdringen kann. Man stellt  
 ihn in das beste Zimmer des Hauses, und vor ihn  
 einen Tisch mit dem Bildnisse des Verstorbenen,  
 um welches Wachlichter und Rauchwerk brennen.  
 Wenn sich am Begräbnistage Freunde und Ver-  
 wandte versammelt haben, so beginnt der Zug.  
 Voran gehen Männer, welche kleine Fahnen,  
 auch wohl ausgeschnittene Figuren von Sklaven,  
 Pferden, Kamehlen und Rauchwerk tragen. Dann  
 kommen die Musikanten, welche sich zuweilen auf  
 Pfeis; und andern Instrumenten hören lassen.  
 Nach diesen folgt der Söge, ein hölzernes vergol-  
 detes Menschenbild in einem Palankin, dann der  
 Sarg unter einem Thronbimmel, an einer Bam-  
 busstange getragen; endlich die Leidtragenden,  
 worunter auch besondere zum Klagen gemietete  
 Leute sind, die Unverwandten und Untergebenen  
 mit weißen Tüchern um den Kopf, oder auch ganz  
 weiß gekleidet. Ist nun die Leiche begraben, so le-  
 gen sie einige Steine, und Theils zum Unterhalt  
 des Todten, Theils zum Opfer für den Abgott,  
 Reis, Früchte, Thee, Geld darauf. Unter die mit

der gewissen Nachrichten hierüber gehöret, daß den Todten diese Dinge in den Mund gesteckt werden; daß die Leichenbegängnisse sieben Tage lang währen; daß sie zuweilen erst sechs Jahre lang nach dem Tode feyerlich begangen werden, vielleicht auch, daß man die Verstorbenen einige Tage vor der Beerdigung auf dem Wasser mit Musik, in schön beleuchteten Fahrzeugen unter Begleitung vieler anderer ebenfalls beleuchteter Bothen spazieren führe. Die beyden letztern Nachrichten sind wohl daraus entstanden, daß die Unverwandten und Freunde oft noch lange nachher, jährlich wenigstens ein Mahl Geschenke und Lebensmittel auf die Gräber der Ihrigen bringen, das darauf wachsende Unkraut ausgäten, und etliche Speisen darauf sitzend genießen; und daß etwa die trauernde Familie am Abende des Begräbnistages mit Musik und Beleuchtung auf dem Flusse oder Canal auf und nieder rudert. Die Trauer um Velttern währt drey Jahre; die um Ehegatten sieben Wochen. Außer dem Besuche der Gräber haben sie noch einen andern Gebrauch, wodurch sie ihre Ehrfurcht gegen die Verstorbenen zeigen, und das Andenken an dieselben erhalten: sie haben in einem besondern Saale, Tische, das ist, Saal der Vorfahren, die Bilder derselben aufgestellt, wo sie denselben die feyerlichste Ehrerbietung bezeigen, und ihr Gedächtniß mit einem Gastmahle begehen. Nicht selten trifft man auf ihren Begräbnisplätzen Todte in Särgen an, welche über der Erde stehen, und nie begraben werden; diese sind Leichen von fremden Personen, die, ohne Verwandte oder Bekannte zu haben, im Lande gestorben sind.

## Sitten und Charakter der Sineser

Nichts ist bekannter als der Nationalstolz der Sineser, nach welchem sie sich für das älteste, größte, gesittetste, gelehrteste und wichtigste Volk der Erde halten, und selbst genügsam seit Jahrtausenden beynah immer auf derselben Stufe stehen bleiben. Sie haben von dem Zustande ihrer Gelehrsamkeit, Sittenlehre, Astronomie, Arzneiwissenschaft und Künste, und der Vortrefflichkeit ihrer Staatsverfassung eine so hohe Meinung, daß sie nicht nur keine Gelegenheit suchen, sich mit den Kenntnissen anderer Länder zu bereichern, und nach andern Einrichtungen die ihrigen zu verbessern, sondern daß sie selbst die Gelegenheit dazu, welche ihnen durch die häufigen Besuche von den europäischen Nationen gegeben wird, verschmähen. Zwar sind die Vorzüge, wegen welcher sie sich so sehr über alle andern Völker erhaben glauben, nicht eben lauter eingebil dete; sie sind, besonders wenn man die Sineser mit den übrigen Asiaten vergleicht, und bedenkt, wie lange sie diese Vorzüge besitzen, in mancher Rücksicht gegründet. Aber dem größten Theile nach, beruht doch dieser schädliche Nationalstolz auf blinder Vaterlandsliebe und auf grober Unwissenheit. Da sonst durch den Nationalstolz, so bald Vergleichung mit andern ins Spiel kommt, das größte Streben nach Vervollkommnung bewirkt werden kann, und bey manchen Nationen wirklich bewirkt wird, so bewirkt er hier gerade umgekehrt, ewigen Stillstand. Dieß muß man um so mehr beklagen, da Verbesserungen aller Art in Sitten, Erziehung, Wissenschaften, Künsten hier weder durch religiöse noch politische Vorurtheile gehindert werden, welche selbst in Europa so häufig dem Bessern den Weg versperren. Sie schreiben z. B. noch mit hieroglyphischen Zeichen, und müssen sich deren viele tausende bekannt gemacht haben, ehe sie nur

eines ihrer Bücher verstehen können. Bloß durch die Annahme der Buchstabenschrift hätten sie längst einen Schritt für die Erleichterung ihrer Geschäfte und für ihre Cultur thun können, der in seinen Folgen über alle Beschreibung wichtig und vortheilhaft gewesen wäre; der Schritt wäre leicht; es ist nicht von Erfindung die Rede; sie könnten unter einer Menge Buchstabenschriften wählen, und siehe! sie haben den einfachen, leichten, und dabey so höchst wichtigen Schritt aus Eigensinn und Nationalstolz bis jetzt nicht gethan, und werden ihn, aller Wahrscheinlichkeit nach, sobald noch nicht thun.

Es ist zwar immer mißlich und schwer, den Charakter ganzer Nationen anzugeben und zu bestimmen. Doch scheint dieß bey den Sinesern leichter, als bey andern Völkern. Was man, gestützt auf Thatsachen und Nachrichten aufmerkssamer Reisenden, Gutes und Boses von ihnen weiß, fließt meistens so natürlich aus ihrer Geschichte, Erziehung und Staatsverfassung, aus der Beschaffenheit ihres Klima und aus der Lage ihres Wohnplatzes, daß man sich beynahewundern müßte, wenn sie nicht so wären, wie wir sie nun finden. „Wie die Sineser,“ sagt der Mann, dem wir die vortrefflichen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit verdanken, „wie die Sineser das Goldpapier und den Firniß, die sauber gemahltenzüge ihrer krausen Charaktere und das Geltingel schöner Sentenzen unmäßig lieben; so ist auch die Bildung ihres Geistes diesem Goldpapiere und diesem Firniße, dem Charakter und dem Schellenzlange ihrer Sylben durchaus ähnlich. Die Gabe der freyen, großen Erfindung in den Wissenschaften scheint ihnen, wie mehreren Nationen dieser Erde, die Natur versagt zu haben. Dagegen sie ihren kleinen Augen jenen gewandten Geist, jene listige Betribsamkeit und Feinheit, jenes Kunsttalent der Nachahmung in allem, was ihre Habsucht nützlich findet, mit reicher Hand zutheilte. In ewigem Gange, in ewiger Beschäftigung gehen und kommen sie des Gewinnes und Dienstes wegen, so, daß man sie auch in ihrer höchsten

volltlichen Form immer noch für ziehende Mon-  
 golen halten könnte: denn bey all ihren unzäh-  
 ligen Eintheilungen haben sie die Eintheilung noch  
 nicht gelernt, Bewerbsamkeit mit Ruhe also zu  
 gatten, daß jede Arbeit einen jeden an seiner Stel-  
 le finde. Ihre Arzneykunst wie ihr Handel ist ein  
 feines betriegerisches Pulsfühlen, welches ihren  
 ganzen Charakter in seiner sinnlichen Feinheit  
 und erfindungslosen Unwissenheit mahlet" —  
 daher denn auch die elenden kleinlichen Betrieger-  
 reyen der Sineser, worüber die Europäer so häu-  
 fig klagen, und wovon ich hier einige Proben an-  
 führen will. Für das SchiffWeltumseglers Anson  
 wurden in Sina Schinken eingekauft; als sie auf  
 der Reise gebraucht werden sollten, fand sich, daß  
 sie von Holz gemacht, und mit Schweinhaut  
 überzogen waren. — Man hat in Sina eine Art  
 Hühner, deren Federn von Natur kraus sind, und  
 die theurer verkauft werden, als andere. Ein  
 Schwede kaufte eine Anzahl solcher Hühner; allein  
 kaum hatte er sie einige Tage auf dem Schiffe,  
 so wurden die Federn ganz gerade, und es zeigte  
 sich, daß die Hühner von der gewöhnlichsten Gat-  
 tung waren. Der Sineser hatte sie, kurz vor dem  
 Verkaufe, wie eine Perücke gekräuselt. — Ein an-  
 derer kaufte von einem blinden Manne auf der  
 Straße ein sinesisches Bäumchen, das in Sina  
 häufig feil getragen wird. Das Bäumchen hatte  
 schöne, doppelte, weiße und rothe Blüthen. Es  
 ward von dem Käufer nach Hause gebracht, und da  
 fingen die schönen Blüthen bald an zu welken. Bey  
 genauer Untersuchung fand sich, daß das Bäum-  
 chen nur erst Blumenknospen hatte, und die schönen  
 Blüthen ihm nicht angehörten, sondern von einem  
 andern Baume genommen, und an dem Kelche so  
 fein und niedlich in den andern Kelch, mit Bambus-  
 nägeln angehängt waren, daß der Betrug nur durch  
 das Verwelken der Blüthen, und durch genaue  
 Untersuchung entdeckt werden konnte. — Von dem  
 häufigen Wegsterben der Schweine, welche für  
 europäische Schiffe gekauft werden, und von dem  
 Verdachte, welcher dabey auf die Verkäufer fällt,

In Sison gerödet worden. Nicht besser kommt man  
 weg, wenn man die Schweine von ihren Flei-  
 schern geschlachtet kauft. Da sie nach dem Ge-  
 wichte verkaufen, so füllen sie oft das geschlachte-  
 te Thier mit Wasser an, damit es um so viel schwe-  
 rer ins Gewicht falle, und wenn es denn über  
 Nacht aufgehängt wird, so verliert es viel von dem  
 Gewichte, das es vorher hatte. Diese Erfahrung  
 ist auf Lord Ansons Schiffe gemacht worden. Aber  
 auch lebendige Schweine, Hühner und Venten wer-  
 den nach dem Gewichte verkauft, und das eben ge-  
 nannte Schiff hat auch darin eine Probe von der  
 sinesischen Betriegererey erhalten. Es hatte eine  
 große Anzahl Hühner und Venten gekauft; aber die  
 meisten davon starben sogleich. Man argwohnte,  
 sie möchten Gift bekommen haben. Dies war je-  
 doch nicht der Fall. Das Gift bestand wenigstens  
 nur in Sand und Steinen; damit waren nähm-  
 lich, wie die Untersuchung zeigte, zur Vermehrung  
 des Gewichtes die armen Thiere vollgestopft wor-  
 den. Lebendigen Schweinen, die sie verkaufen woll-  
 ten, gaben sie viel Salz zu fressen; dieß erregte  
 Durst; im Durst tranken die Thiere eine Menge  
 Wassers; die eigennütigen, betriegerischen Verkäu-  
 fer hinderten sie grausamer Weise durch gewisse  
 Mittel, sich dieses Wassers auf den gewöhnlichen  
 Wegen zu entledigen; so kamen sie aufgetrieben  
 und schwer zur Wage, und wurden weit theurer  
 bezahlt, als sie wirklich werth waren. — Es mag  
 an diesen Beyspielen genug seyn.

Die Sineser, wenigstens die in den Städten,  
 sind, wie man daraus sieht, begierig zu gewinnen,  
 auf welche Weise es sey, und unermüdet in der  
 mühsamsten Betriegererey, und selten aufrichtig.  
 Aber sie sind auch thätig und emsig in nützlichen  
 Gewerben und Unternehmungen. Wenn sie Nach-  
 gibilität erwarten können, so zeigen sie sich trotzig  
 und gebietherisch; allein die mindeste Widersetz-  
 lichkeit und Festigkeit in Antworten und Betra-  
 gen bringt sie aus der Fassung, und sie lassen  
 sich dann demüthig alles gefallen. Hochmuth  
 und Feigheit sind unverkennbare Züge in ihrem

Charakter, daher denn auch größten Theils der Mangel an Offenherzigkeit, an freyem und edlem Betragen; daher die gerühmte Nachgiebigkeit, die nicht aus Neigung zur Verzeihung, aus Güte oder Größe des Herzens entspringt, sondern sich auf heimliche Rache vertröstet; daher endlich auch zum Theile die Entfernung und Einschränkung, in welcher Fremde bey ihnen gehalten werden, und die Unfähigkeit zum Kriege. Es ist noch nicht lange, daß 100,000 Sineser von 30,000 Feinden geschlagen worden sind. „Der kriegerische sowohl als der denkende Geist sind fern von einer Nation, die auf warmen Desen schläft, und vom Morgen bis zum Abend warm Wasser trinkt.“

Noch werden den Sinesern unnatürliche Ausschweifungen und thierische Wollust zugeschrieben. Und dieser Vorwurf ist, Trotz der affectirten Ehrbarkeit, nach allen Umständen nur gar zu wahr: scheinlich. „Wer weiß nicht,“ sagt Zimmermann, „daß die Ehrbarkeitspedanterey allen Fasern Raum gibt, und daß man da keiner Tugend bedarf, wo die Ehrbarkeit für Tugend gilt.“

## Sprache, Wissenschaften, Künste, Gewerbe in Sina.

---

Ungeachtet alle höhern und niedern Stellen im Staate mit Gelehrten besetzt werden, und dieser Stand im Genusse großer Ehre und Vortheile ist, so sind doch die Wissenschaften sehr zurück, und Aberglaube aller Art herrscht in allen Ständen. Man hält etnige Tage für glücklich, andere für unglücklich; die Zahl neun ist hler sehr bedeutungsvoll; der Kopf wird neun Mahl zur Erde geneigt, wenn man sich niederwirft, um einen Mann darin und den Kaiser anzureden; die meisten Thür-

me haben neun Stockwerke; jedermann glaubt an die sonderbarsten Vorbedeutungen; eine Schildkröte oder eine Bohne ist das gewöhnliche Orakel, um für Unternehmungen und Geschäfte den guten oder schlimmen Erfolg voraus zu erfahren.

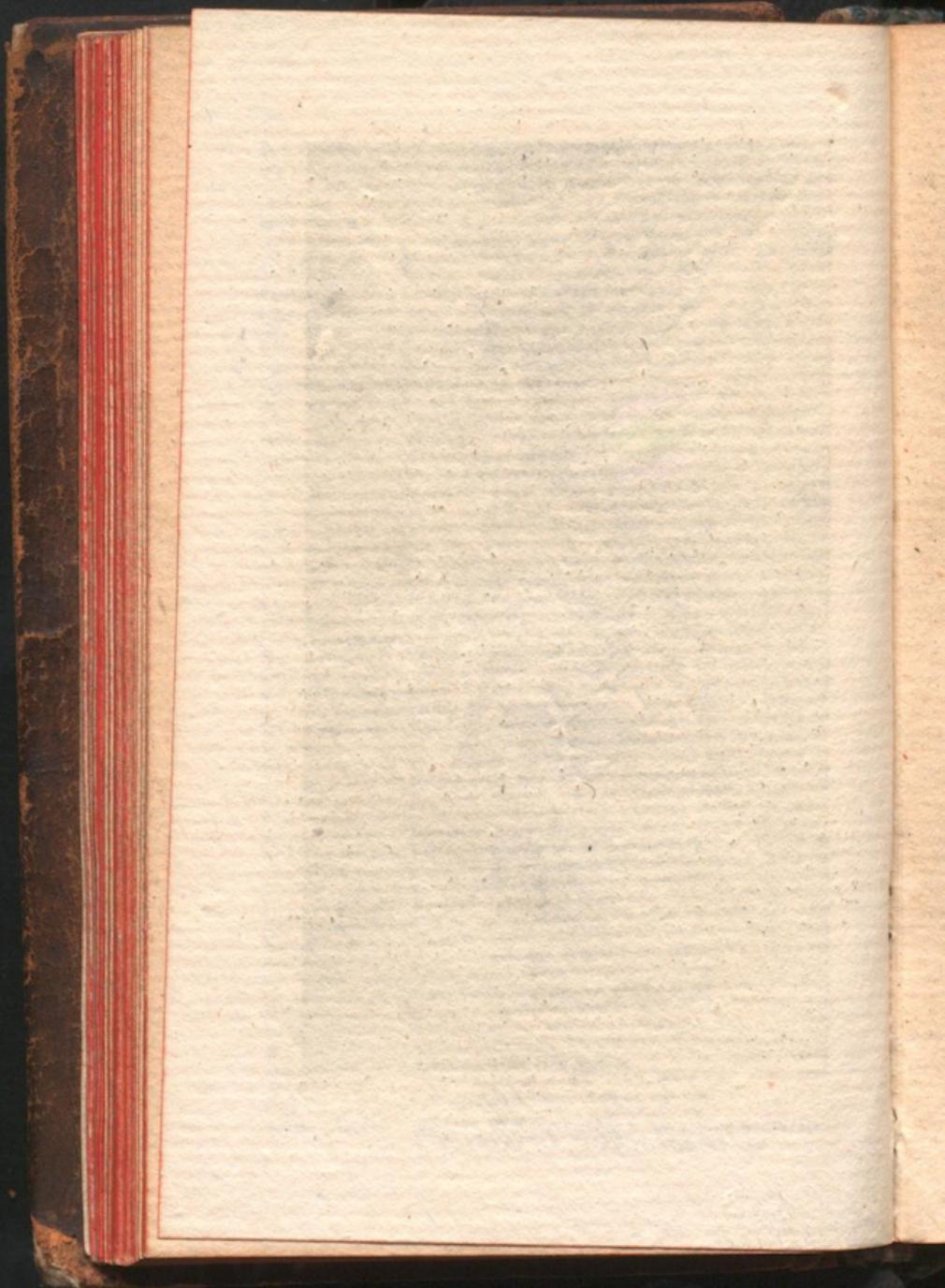
Das wichtigste Hinderniß der Wissenschaften in Sina ist ohne Zweifel die Sprache. Diese zeichnet sich durch Sonderbarkeit und Schwereigkeit vor allen Sprachen aus. Bey den benachbarten Völkern heißt sie die Sprache der Verwirrung, und, wie wir sehen werden, nicht mit Unrecht. Genau genommen kann man dreyerley Sprachen von Sina annehmen. Die eine ist die Sprache des gemeinen Volks und des täglichen Umgangs; die andere, die Sprache der Gelehrten; die dritte, die Schriftsprache. Allein da die erste und zweyte in einander verfließen, und sich bloß durch mehr oder weniger Feinheit und Ausbildung unterscheiden, so mag es genug seyn, von zweyen zu sprechen, nämlich von der Sprache, die man spricht, und von der Sprache, die man schreibt. Die Sprache, welche gesprochen wird, besteht eigentlich nur aus 330 einsylbigen Stamm- oder Wurzelwörtern, und schon aus diesen einfachen Wörtern entstehen bloß durch die Verschiedenheit des Accentes und des höhern oder tiefern Tones 1665 Wörter, welche ganz verschiedene Bedeutungen haben. Eben daselbe Wort hat eine andere Bedeutung, wenn es in einem gleichen Tone ausgesprochen wird; eine andere, wenn der Ton beym Aussprechen um einige Noten steigt; eine andere, wenn es mit einem scharfen Accente gleichsam herausgestoßen wird; wieder eine andere, wenn man mit einem hohen Tone beginnt, und schnell zu einem tiefen herab fällt; eine andere, wenn der Ton noch tiefer geht. Dieß sind ungefähr die fünf Hauptveränderungen; aber es gibt der Veränderungen sonst noch viele. So hat der sehr einfache Laut *Po* eilf verschiedene Bedeutungen, je nachdem er in einem verschiedenen Tone vorgebracht wird; man bezeichnet nämlich damit die Begriffe: *Glück*, *Steden*, *Getreide* *stoben* oder *würfeln*,

brechen, zerspalten, wässern, zubereiten, altes Weib, Sklave, freugeborner Mensch, kluge Person, wenig. So hat das Wort Tschu oder Schu die Bedeutungen; Herr, Schwein, Küche, Pfeiler. Da, wie man sieht, so viel auf den Ton der Aussprache ankommt, und die geringste Veränderung im Tone, oft ganz entgegengesetzte Begriffe ausdrückt, so müssen die Sineser meistens singend, oder mit heftigen Bewegungen des Kopfes sprechen. Ohne das feine Gehör der mongolischen Völker scheint es fast unmöglich, in dieser Sprache, so wohl in Anziehung des Sprechens als des Hörens und Verstehens völlige Fertigkeit zu erlangen.

Und doch ist sie, verglichen mit der Schriftsprache, noch leicht. Man kann mit jener recht gut bekannt seyn, und doch ein halbes oder ganzes Menschenleben brauchen, bis man in dieser beträchtliche Fortschritte macht. Hier geben nicht etwa zwanzig oder vier und zwanzig Buchstaben den Schlüssel zu dem ganzen Sprachschatz. Nein! so viel dieser Sprachschatz Wörter und Begriffe enthält, so viel besondere hieroglyphische Charaktere muß man ins Gedächtnis fassen. Da nun aus den angezeigten wenigen Wurzelwörtern durch Aussprache und Zusammensetzung gegen achtzig tausend verschiedene Wörter entstehen, so sind auch achtzig tausend Charaktere nöthig, um diese Wörter dadurch zu bezeichnen. Obschon alle Sineser, welche sich etlicher Massen erheben wollen, den größten Theil ihres Lebens auf die mühselige Erlernung dieser Charaktere verwenden, so hat es doch schwerlich je einen gegeben, welcher sie alle inne gehabt hätte. Bey der Unmöglichkeit, sie alle zu lernen, hält man die Kenntniß von 4000, also die Hälfte, mit Recht schon für etwas Außerordentliches, und begnügt sich meistens mit 15 bis 2000. Schon diese immer noch große Zahl erfordert viele Jahre, die mühsamste Anstrengung, den geduldigsten Fleiß. Ein Wörterbuch, zu welchem der Kaiser Kang: Hi, oder Kam: Hy, dessen Bildniß zugleich mit einem Theile der sinesischen Kaisertracht die



*Kam-Hy.  
Sinesischer Kaiser.*



Tafel No. 4. liefert, Befehl gegeben hatte, besteht aus weniger nicht als 119 Bänden, welche mit kleiner Schrift gedruckt sind.

Da auf diese Weise das Mittel zum Zwecke wird, das ist, da die Sprache, welche doch, überhaupt genommen nur erstes Hülfsmittel der Wissenschaft seyn kann, selbst zur weitläufigen Wissenschaft wird, und einen großen Theil der Lebenszeit und der Geisteskräfte erfordert, so können die Wissenschaften schon um dieser Ursache willen keine beträchtlichen Fortschritte machen. Und so lange das große Hinderniß, der Mangel der Buchstabenschrift nicht gehoben wird, würde jeder Fortschritt in den Wissenschaften, die Erlernung der Sprache nur um so viel erschweren, weil in vielen Fällen für die neuen Begriffe auch neue Wörter, also auch neue Charaktere nothwendig wären. Was den geringen Nutzen dieser Zeichenschrift noch um vieles einschränkt, und überall Verwirrung und Dunkelheit verursacht, ist der Umstand, daß die Bedeutungen der Zeichen mit dem Worte, das sie bezeichnen, nichts gemein haben, also in Büchern gar nicht oder nur sehr unbestimmt erhalten werden können, und durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt werden müssen, daß also die Bücher mehr gedeutet als gelesen werden. Aus allen diesen Ursachen und bey der mechanischen Richtung, nach welcher sich der Geist der Sineser seit so langer Zeit einformig im Kreise beweget, und welche vorzügliche und emporsiehende Fähigkeiten der Seele schon im Keime ersiehet, sind daher die Wissenschaften immer in der Kindheit, wie gewisser Maaßen das Volk selbst.

Ihre ältere Geschichte ist so sehr in ungeheure Fabeln und umständliche Sagen gekleidet, daß es beynah unmöglich ist, das Wahre daraus abzuzufindern. Aber je weiter sie aus dem vorgeblizhen tiefen Alterthume heraus rückt, je mehr Glaubwürdigkeit erhält sie. Für diese Wissenschaft sind in der That die Anstalten seit langer Zeit ziemlich gut. In der Hauptstadt Peking ist eine besondere historische Gesellschaft, welche den Auftrag hat,

die allgemeine Reichsgeschichte zu schreiben, und, wie die Nachrichten sagen, diesen Auftrag mit vieler Unparteilichkeit und Treue vollzieht. Ueber dies hat bey nahe jede Stadt ihren eigenen Geschichtschreiber. Die Geschichte der Stadt Kaifong:fu, z. B. ist in vierzig Büchern, welche acht große Bände ausmachen, beschrieben. Was man ihre Philosophie nennen könnte, schränkt sich auf die Sittenlehre ein, die in einer großen Menge meistens abgeschmackter, sinnloser, aber gläubischer Sentenzen und Vorschriften besteht, welche für alle Fälle und Handlungen des Lebens gegeben sind, oder angewendet werden. Die verschiedenen Systeme dieser Sittenlehre sind die Grundlage der Religion geworden; ich werde daher von ihren Stiftern oder Wiederherstellern und von den Grundsätzen derselben bey dem Abschnitte von der Religion zu reden haben. Die Arzneykunst ist in dem elendesten Zustande; die Naturlehre ebenfalls. Vergebens sucht man bey ihnen richtige Erklärung irgend einer Naturbegebenheit. Die Zerädderungskunst kennen sie gar nicht. Alle Kunst ihrer Aerzte besteht in stundenlangem Pulsfühlen, in der Frechheit, mit wichtiger Miene viele Entdeckungen daraus vorzugeben, und in einigen einfachen Universalmitteln. Unter ihren Gesetzen sind manche sehr gut, viele aber zweckwidrig und unnatürlich. Sie werden auch studiert, aber vielleicht weniger gehalten, als irgendwo in der Welt Gesetze gehalten werden. Von ihrer Kenntniß in der Geographie ist es genug zu sagen, daß sie die Erde für viereckig halten, und daß sie dem sinesischen Reiche seinen Platz in der Mitte anweisen. Ihre Gedichte sind ganz das Gegentheil von der übrigen asiatischen Poesie, ohne Feuer, ohne Geist und Leben schleichen sie trägt dahin; weder die Einbildungskraft noch die Leidenschaften schenken Antheil daran zu haben. In der Rechenkunst sind sie noch sehr zurück. Sie rechnen auf einer Rechentafel, Simsun genannt, mit Kugeln und Stiften, und können Brüche nicht angeben. Man kann daraus auf die Gründlichkeit ihrer Kenntnisse in der Geometrie und

Astronomie schließen. Allerdings trieben sie die Astronomie auch schon sehr früh, aber mit so wenigem Erfolge, daß sie nach vier tausend Jahren doch erst von den Jesuiten die Verfertigung eines richtigen Kalenders lernen mußten; daß das Collegium der Mathematiker in dem kaiserlichen Kalender gute und böse Tage und Stunden bestimmt, und die Sonnenfinsternisse bloß deswegen genau vorher berechnet, damit man zu einer solchen Zeit im ganzen Reiche befehlen könne, daß die *Nimm es Pa oa*, oder die Kröte mit drey Tagen, die Sonne nicht verschlinge; nichts geringeres, als dieses Unglück besorgen sie von der Sonnenfinsterniß. Das Gebeth dagegen wird durch öffentliche Bekanntmachungen drey Tage vorher befohlen. Der Zustand der Schauspielkunst ist folgender: Man baut ein Gerüste quer über die Straßen so hoch, daß jedermann bequem unten durchgehen kann; und setzt Stühle für die Musikanten und Schauspieler darauf. Die Zuschauer sitzen auf den Dächern, oder an den Fenstern, viele stehen auf der Straße. Die Schauspieler sind meistens kleine Knaben, und zeigen viele Fertigkeit und Geschicklichkeit. Ost müssen 8-10 Personen eine ganze Armee vorstellen. Anstatt der Anhöhen, die ersiegen werden sollen, gebrauchen sie Stühle, auf welche sie klettern. Die Tonkunst der Sineser ist noch ganz roh, und gegen die europäische unter aller Vergleichung. Ihre Instrumente sind: zwey Stückchen Holz, einen halben Schuh lang, welche sie an dem einen Ende zusammen binden, und auf den Daumen setzen, um nach dem Takte damit zu klappern; *Kong Kong*, welches sie am häufigsten gebrauchen, eine Art messingenen Beckens, worauf getrommelt wird; Pauken von verschiedener Größe; Querpfeifen; Schalmeyen; gerade Hörner; eine hohle Halbkugel mit 13 bis 15 aufrecht stehenden Pfeifen, welche durch zitternde Fallklappen, die in die Halbkugel geblasene Luft auffangen, und tönen. Wenn sie mit diesen einfachen und kunstlosen Instrumenten zusammen spielen, sollen sie eine ziemlich erträgliche Musik zu Stande bring-

gen. Von dem schlechten Geschmacke und der geringen Geschicklichkeit der Sineser in der Malerey zeugt das, was von ihren Arbeiten in dieser Kunst zu uns kommt, hinlänglich. Ihre besten Stücke auf Glas oder Papier fallen zwar nicht übel ins Auge; dennoch kann man sie nicht gut nennen. Es fehlt überall in der Zeichnung, an der Schattirung — das heißt, an der Hauptsache. Die Bildhauerkunst kennen sie kaum. Einige wenige hölzerne, steinerne oder marmorne Bildsäulen, die man in einer einzigen Pagode gesehen hat, haben vermuthlich in eine Jesuitentirche gehört. Anstatt wirklicher Bildsäulen bedienen sie sich sehr großer papirerner oder hölzerner Figuren, welche elend geschnitz und vergoldet sind, und Theils den Altären zu Seitentafeln dienen, Theils zu beyden Seiten des Eingangs stehen. Doch verfertigen sie auch Bilder aus Thon. Aus der Beschreibung ihrer Häuser, welche ich weiter oben gegeben habe, kann man sich einen Begriff von ihrer Baukunst machen. Die Türken sind zwar auch schlechte Meister in dieser Kunst; aber ihren Moscheen wissen sie doch ein feuerliches, prächtiges Aussehen zu geben. Vergebens sucht man dieß bey den Pagoden der Sineser. Sie haben auch keine Thürme auf den Pagoden, wiewohl in den Dörfern Pagoden angetroffen werden, welche wie kleine Thürme gebaut sind. Aber auf den Dächern der Pagoden liegen zur Zierde große Drachen. An den Außenseiten dieser heiligen Gebäude stehen viele hölzerne Säulen. — Die kleinen Fahrzeuge der Sineser sind nach ihren verschiedenen Bestimmungen artig genug gebaut. Aber ihre Rauffahrten; und Kriegsschiffe haben eine schlechte Einrichtung, wodurch sie Theils häufig zu Grunde gehen, Theils ihre Bestimmung nur sehr unvollkommen erfüllen. Die Lauge sind aus Schilf gedreht, und die Segel bestehen aus Matten. Die Kriegsschiffe führen nur wenige und kleine Kanonen. Obgleich übrigens dieses Volk in Wissenschaften und Künften weit unter seiner eigenen hohen Meinung von sich, und weit unter den Europäern steht, so verdient es

noch wegen seiner frühen Erfindungen, wegen seines unbezweifelten Kunstfleisses, wegen seiner großen Emsigkeit und Gewerbsamkeit vieles Lob. Es hatte manche der schbusten Erfindungen vor uns, manche wenigstens zu gleicher Zeit mit uns, und ohne unsern Unterricht; zum Beyspiel, das Porzellan die Seide, das Schießpulver, die Buchdruckerkunst, den Brückenbau. Aber freylich blieben sie meistens bey der ersten Erfindung stehen, und drucken z. B. ihre Bücher noch jetzt nicht mit einzelnen an einander gereihten Zeichen, sondern, wie bey uns zuerst auch geschah, mit ganzen hölzernen Tafeln, in welche eine Seite des Buchs eingegraben ist.

Sie verfertigen jetzt auch Taschenuhren, wie wohl sehr plump und mangelhaft. Die schlechtesten englischen Uhren übertreffen die ihrigen weit, und werden daher häufig gekauft. Es gibt bey ihnen viele Apotheken; eine Menge Manufacturen für seidene und baumwollene Zeuge; vortrefliches, gemahltes und ungemahltes Porzellan. Sie haben geschickte Gold- und Silberschmiede, Barbierer, Perlenmutterarbeiter; besondere Leute, die Nägel und die Augenbraunen zu beschneiden und zu reinigen, auch dem Blute durch Reiben und Schlagen mit geballter Faust eine heilsame Bewegung zu verschaffen; Buchbinder, Tischler, Hutmacher, Schuster, Schneider, Samsubrenner, Steinhauer, Siegelmacher. In den Werkstätten der Lacktrer, Perlenmutterarbeiter und Porzellanmabler trifft man oft ganz kleine Knaben an, welche schon sehr geschickt und fertig arbeiten. Die Bücher werden nur in weißes oder Goldpapier gehäftet; ihr Format ist groß Octav. Alle Hüte, deren man sich hier bedient, sind aus Bambus geflochten. Aus der Wolle machen sie bloß Decken und Tuch zu Winterröcken. Das Papier wird aus der innern Rinde des Bambusbaumes, auch wohl aus Baumwolle, Seide, Hanf, und einigen Gattungen Stroh verfertigt; es ist weiß, sehr fein und dünne. Sie schreiben mit Pinseln und Tusch.

Das wichtigste Gewerbe in Sina ist der Ackerbau. Durch die große Emsigkeit, womit die Sineser ihr Feld bauen und benutzen, wird es begreiflich, wie dieses Land eine so große Volksmenge nähren könne. Die Ackersteute genießen auch einige Vorzüge; aber diese Vorzüge sind doch nur scheinbar, und der Gebrauch, daß der Kaiser jährlich mit eigener Hand einen Acker pflüget und erntet, ist mit seiner Feierlichkeit längst zur bloßen Ceremonie geworden. Der Ackermann wird so wenig geachtet, als andere, und lebt unter dem Drucke der Vorgesetzten, wie jeder andere geringe Sineser. In den südlichen Provinzen bauen sie beynahe kein anderes Getreide, als Reis; und nur so viel Weizen, als sie zu ihrem Zuckerbackwerk für sich und für die Pagoden, wo eine Menge desselben geopfert wird, und zum Brote für die Fremden brauchen.

Der innere und äußere Handel ist sehr ansehnlich. Durch die vielen schiffbaren Flüsse, durch eine Menge Canäle, durch gute Landstraßen wird die Gemeinschaft unter den Provinzen unterhalten, und die wechselseitige Mittheilung erleichtert. Der Canal, welcher die Städte Peking und Canton verbindet, ist über 300 Meilen lang. Sie führen nach Siam, Japan, Java und Sumatra von ihren Producten aus: Arzeneien, Zucker, Häute, seidene Zeuge, Sandelholz, Thee, Porzellan, kupferne Geräthschaften, auch von Europäern erkaufte Waaren, Pelzwerk, wollene Tücher; dagegen führen sie ein: Gold, Viasier, Elfenbein, Perlen, rothes Kupfer, Säbelklingen, Gewürze, Achatscine und Brasilienholz. Die europäischen Handelsnationen, die Engländer, Holländer, Franzosen, Dänen und Schweden hohlen aus Sina jährlich gegen 30 Millionen Pfund Thee, wofür wenigstens 25 Millionen Thaler bezahlt werden; rohe Selde und seidene Stoffe, Porzellan, lackirte Sachen, Rhabarbar, Chinawurzel, Kampfer, Perlenmutter, Sago, Rosen; und Sandelholz; was sie dagegen geben bestehet in einer großen Menge Silber.

wollenen Tüchern, Brillen, Ferngläsern, Uhren, Schießgewehr, Säbeln, Gold und Silber werden bloß als Waare betrachtet, und die Zahlungen geschehen nach dem Gewichte. Anstatt der Scheidemünzen bedienen sich die Sineser kleiner Stücke Silber, die sie mit der Scheere von den europäischen Mützen abschneiden, weswegen die Handelsleute außer einer Waage auch eine sehr dicke Scheere bey sich tragen. Doch haben sie eine Art Kupfermünze, mit einem viereckigen Loche in der Mitte, zum Durchziehen einer Schnur, und mit sinesischen Buchstaben umher. Auch gebrauchen sie eine spanische Silbermünze in einem bestimmten Preise. Obschon die Sineser bey dem Handel mit den Europäern bey weitem den größten Vortheil ziehen — man denke nur an die ungeheure Menge Thee's! — so werden diese doch von ihnen in einer demüthigenden Einschränkung gehalten, strengen Untersuchungen unterworfen, und mit der größten Aufmerksamkeit bewacht.

### Religion der Sineser.

---

Die Religion der Sineser ist heidnisch. Es sind drey große Religionsparteyen im Lande. Die Sineser gehen leicht und ohne Bedenken von einer Partey zur andern über, und viele halten es wohl auch mit allen dreyen.

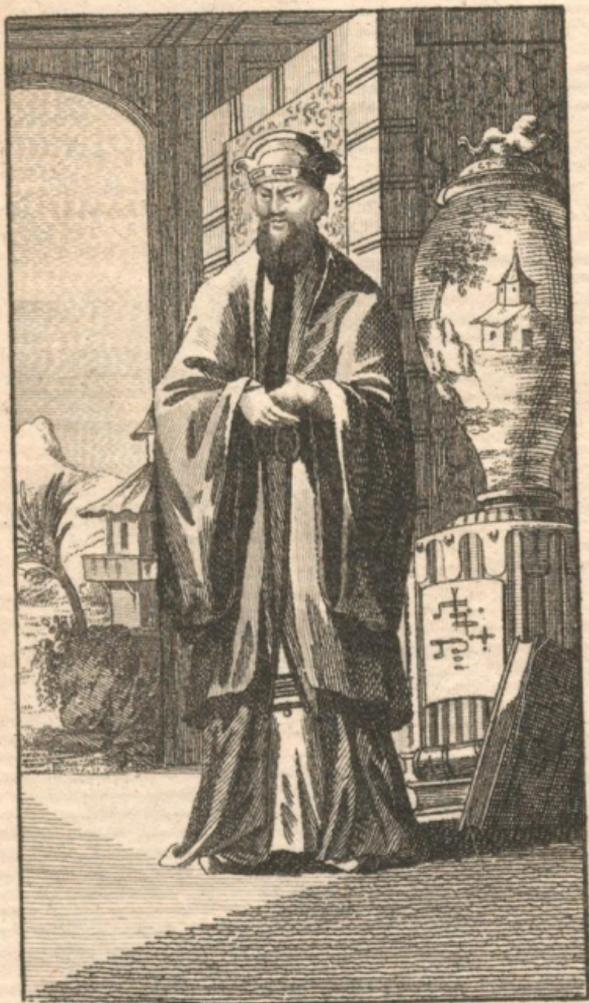
Die allgemeinste Religion ist die des Fo oder Fo he. Sie stammt wahrscheinlich aus Indien, und lehrt die Seelenwanderung. Sie verbiethet das Weintrinken, den Hochmuth, die Unreinigkeit. Ihre Anhänger glauben ein höchstes Wesen, von welchem das Gute belohnt, und das Böse bestraft werde. Aber sie glauben auch einen bösen Geist, welcher unabhängig von dem guten Wesen, viel Böses thun könne, und den sie deswegen um Ver Schonung bitten. Daher sie sich denn auch mit der Furcht vor Gespenstern und vor

Erscheinungen nach dem Tode plagen. Sie glauben auch, daß jeder Mensch seinen Schutzengel habe, und setzen verstorbene große Männer unter die Zahl der Götter. Ihre vornehmsten Götzen sind: der Gott der Wollust, welcher in den Pagoden als ein sitzender, unförmlich dicker Mann nackt vorgestellt wird; und der Gott der Unsterblichkeit, welcher dem vorübergehenden sehr gleich, nur mit dem Unterschiede, daß er befehdet ist. Sie haben auch Hausgötzen, und eine große Menge Priester, welche nie heirathen, kein Fleisch und keine Eyer essen.

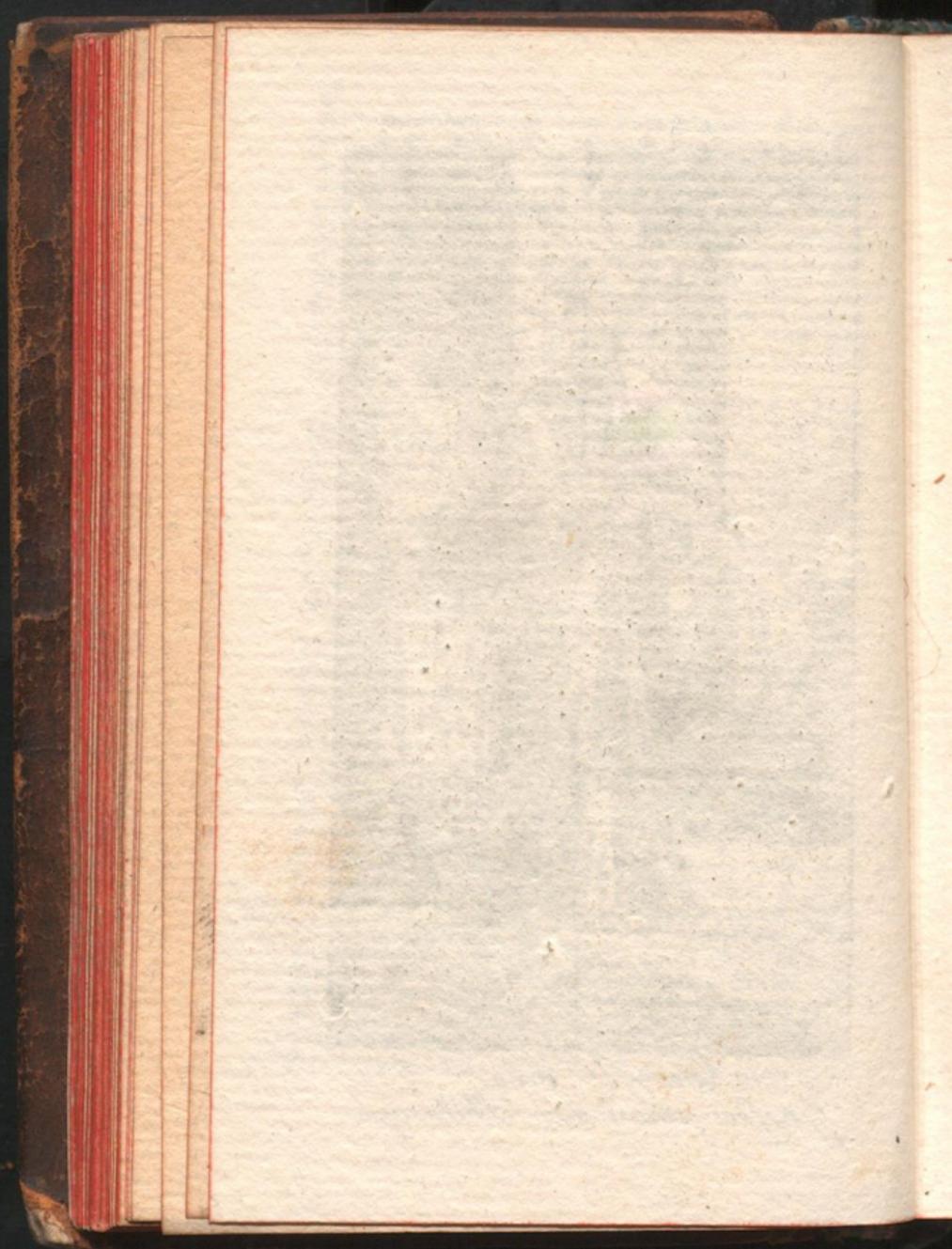
Die zweyte Religionspartey ist die des *Tao* oder *Tao*:*kiun*. Die Lehren derselben sind: der Mensch soll sich von den Leidenschaften los machen, sich weder um das Vergangene noch um das Künftige bekümmern. *Tao* heißt ihre Gottheit. Sie glauben aber auch noch andere, von dem *Tao* unabhängige Geister. Die Vornehmsten von dieser Seite bereiten Amulette mit magischen Charakteren und Arzeneyen, welche begierig gekauft werden. Auch treiben sie Wahrsageren.

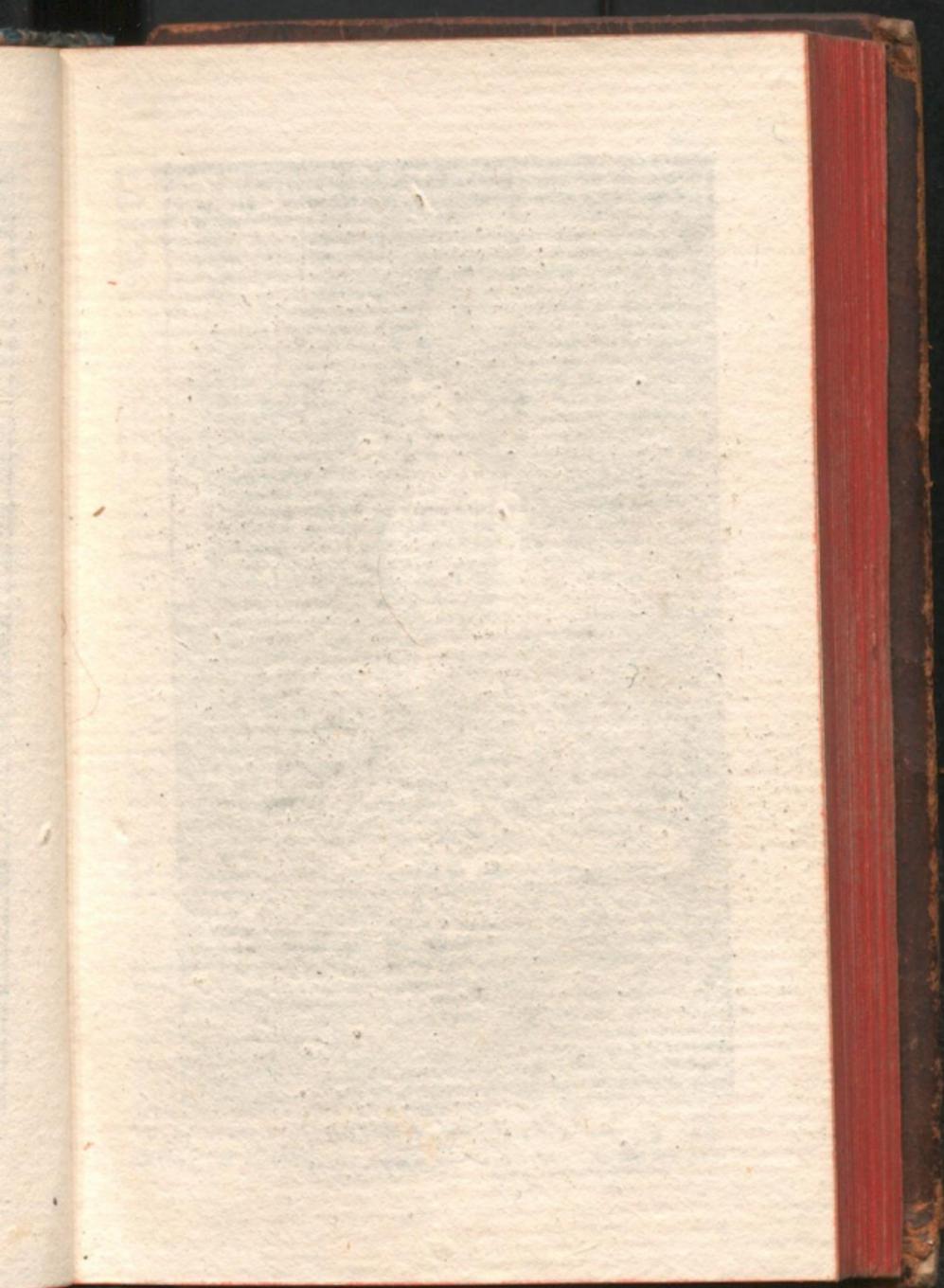
Die Priester dieser beyden Parteyen verrichten des Morgens und Abends den Gottesdienst mit bethen, räuchern und opfern in den Pagoden. Andere Personen kommen nur an gewissen Festtagen, wenn sie Opfer bringen, zur Pagode. Die Opfer bestehen in Zuckerbackwerk aus Weizenmehl.

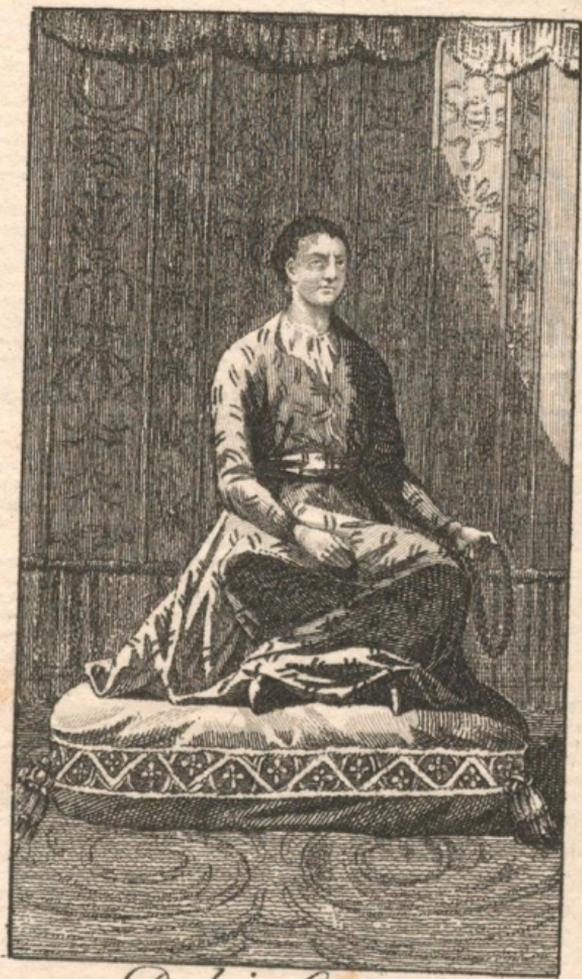
Die dritte ist mehr philosophisch, und erkennt den berühmten *Kon*:*tsu*:*tsu* als ihren Stifter oder Wiederhersteller. Sie lehrt ein höchstes Wesen, das straft und lohnt, und das *Tien* heißt, wie auch Schutzgeister. Die Sittenlehre dieser Religion, deren System die fünf Bücher *King* vortragen, ist ehemals übermäßig gepriesen worden. Doch enthält sie viele gute Grundsätze, und empfiehlt besonders Ehrfurcht gegen Gott und die Vorfahren, die auch bey dem höchsten Wesen sich für die Hinterlassenen verwenden sollen, und Gerechtigkeit und Billigkeit gegen alle Menschen. Nach den häufigen Erfahrungen der Europäer ist dieser letztere Grundsatz in *Sina* eben nicht sehr



*Kon-fu-tsee,  
Großer sinesischer Philosoph.*







*Dalai Lama.  
Abgott der Tataren.*

in Ausübung. So sehr philosophisch ist indessen die Religion des Kon : fu : tse nicht, daß sie nicht mancherley Aberglauben von guten und bösen Tugenden, Vorherbedeutungen u. d. begünstigte. Sie hat keine Priester; der Kaiser vertritt ihre Stelle, und bethet und opfert im Nahmen der Nation. Kon : fu : tse wird beynah gütlich verehrt.

Ein sehr großer Theil des jezigen sinesisch : tartarischen Reichs verehrt den Dalai : Lama, dessen Bildniß, Kleidung und Stellung man auf Pro. 2. vorgestellt findet. Von diesem weitverbreiteten Religionsysteme wird bey den Mongolen umständlicher geredet werden. In der Provinz Honan sind auch Juden, deren Stammväter schon vor Christi Geburt nach Sina gekommen seyn sollen. Es gibt auch viele Muhammedaner. Jesuitische Missionare hatten im vorigen Jahrhundert viele christliche Gemeinden gestiftet; da aber die Franciskaner und Dominicaner diese Ehre mit ihnen theilen wollten, und mit den Jesuiten wegen ihrer Lehre, und wegen allzugroßer Nachsicht gegen die Vorurtheile der Neubekehrten ärgerliche Handel anfangen; so wurden 1723 mehr als drey hundert christliche Kirchen niedergedrückt, und die Einführung der christlichen Religion verboten. Doch sind noch vier katholische und eine griechische Kirche zu Peking.

Von den jährlichen Festen der Sineser bemerke ich das Laternenfest, welches zu Ehren des Feuergottes Fas : kong und zur Abwendung der Feuerbrünste drey Tage nach einander gefeyert wird. An diesem Feste werden in Städten und Dörfern, auf den Straßen und an den Häusern eine Menge brennender Laternen in allerley Gestalten und Verzierungen ausgehängt. Diese Laternen sind meistens vier bis fünf Fuß hoch, und mit schönen flatternden Fahnen geschmückt; man rechnet ihre Zahl im ganzen Reiche auf zwey hundert Millionen. Die Häuser werden durchaus erleuchtet, und von Priestern geräuchert; man hält in denselben Musikanten. Alles Volk, selbst das weibliche Geschlecht, daß sonst so sehr eingeschloß-

sen gehalten wird, reutet oder fährt mit Mustt durch die Straßen; es werden Feuerwerke abgebrannt, und andere Feuer in Menge unterhalten. Zu ihrem Gottesdienste gehört auch noch, daß sie zuweilen kleine von Goldpapler gemachte Bothe anzünden, und unter dem Klange des Kongs Fong ins Wasser werfen. Sonst haben sie noch das Fest der 60 Jahre, das Fest des Siegelschlusses, des Ackerbaues, das Salzfest, das Mondens und Marktfest. Dies sind aber nicht sowohl religiöse, als vielmehr bürgerliche und Nationalfeste.

**Staats-, Justiz-, und Kriegsverfassung.**

Sina wird durch einen unumschränkten Monarchen regiert. Dem ganzen Staatsgesehäude liegt das Verhältniß des Vaters zu den Kindern zum Grunde. Aber wenn man hört, daß der Kaiser ein Sohn des Himmels genannt wird; daß man sich auf den Boden vor ihm niederwerfen muß, wenn man ihm etwas vorzutragen hat; daß zwey tausend Henkersknechte mit Straf- und Mordinstrumenten vor ihm hergehen, wenn er öffentlich erscheint; daß jederman, der ihm bey einem solchen Aufzuge begegnet, mit dem Angesichte zur Erde fallen muß, wenn er nicht auf der Stelle getödtet werden will; daß alddann alle Häuser und Läden verschlossen werden müssen, und aus dieser Ursache keine Fenster auf der Seite nach der Straße sind; so wird man leicht einzusehen, daß die schöne ursprüngliche Anlage in groben, asiatischen Despotismus ausgeartet ist. Der allgemeine Name der sinesischen Vorgesetzten im Staats- und Kriegswesen ist *Duonan*; das Wort Mandarin, womit wir diese Leute bezeichnen, ist in Sina nicht bekannt. Sie theilen sich in Gelehrte und in Kriegsmandarinen. Jene bestehen aus neun Classen, und ihre Zahl im

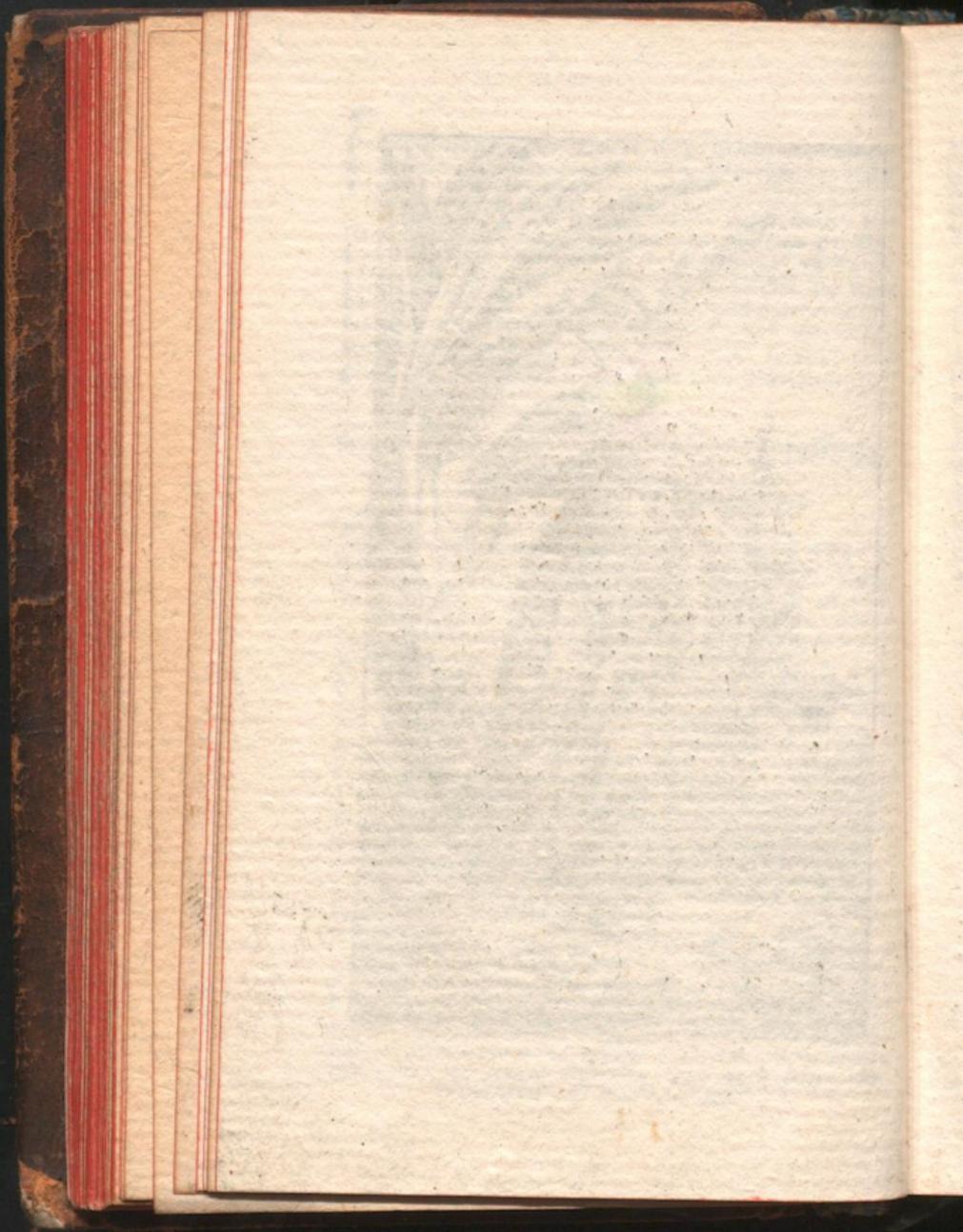
Russ  
abge  
lten.  
das  
Bo  
ong  
noch  
hust  
den  
reliz  
este.

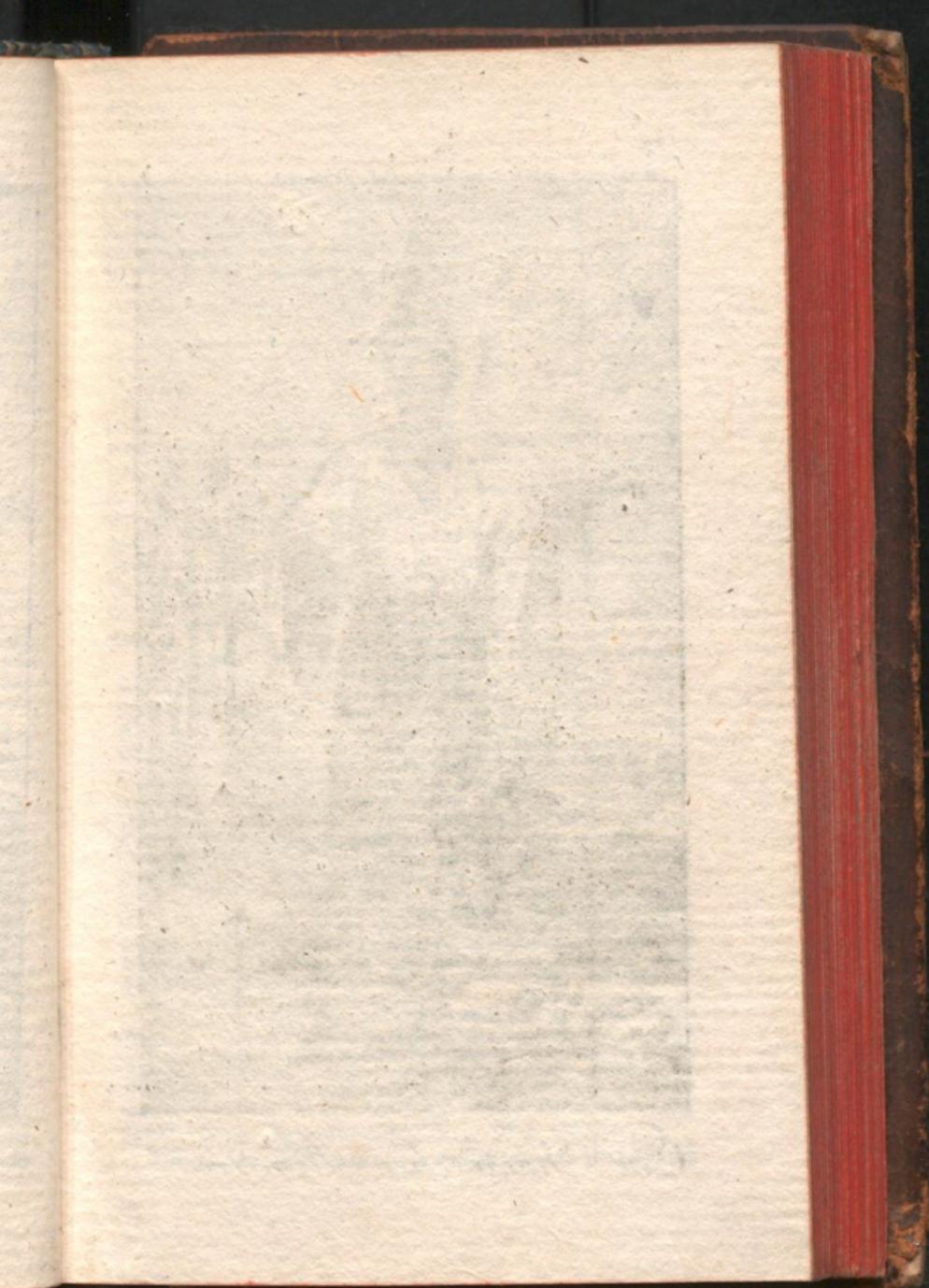
ng.

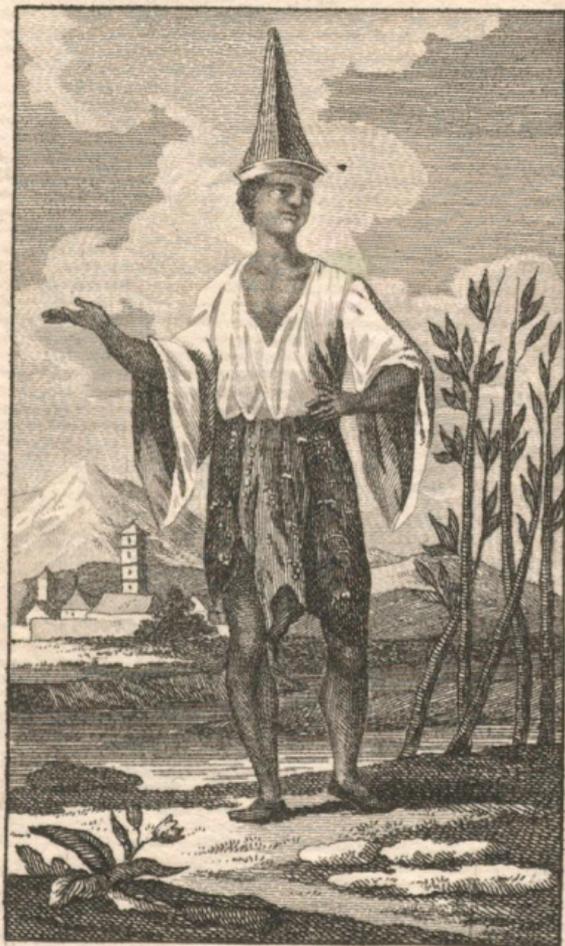
e n  
iges  
den  
ort,  
innt  
ries  
zu  
mit  
en,  
der  
dem  
auf  
als  
en,  
eis  
na  
in  
ges  
n;  
des  
en  
ne  
m



*Yu.  
Sinarischer Kaiser.*







*Ein Siamischer Minister.*

ganzen. Welche beläuft sich auf vierzehn tausend. Die Stellen vom ersten Minister bis zum Untertollbedienten werden von ihnen verwaltet, und zwar nach gewissen Prüfungen, aber meistens doch für Geld vergeben. Die höhern Mandarinen erscheinen in einem prächtigen und fürchterlichen Aufzuge mit vielen Gerichtsbedienten, welche Ketten, Bambusstöcke und große Peitschen vorhertragen. Der Höhere sucht sich von dem Gerin gern zu bereichern; so erstreckt sich das Uebel bis zum Untersten, und das Volk wird dadurch arm und elend gemacht. Kommen Unterdrückungen und andere Verbrechen der Minister an den Tag, so werden sie auf Befehl des Kaisers mit Stockstreichen bestraft; eine Strafe, mit welcher die ganze Reihe hinab jeder Vorgesetzte seinen untergebenen Beamten belegen kann. Die Kriegsmandarinen sind nicht so geschätzt. Sie müssen Proben von körperlicher Stärke und Fertigkeit ablegen.

Verbrechen werden oft schnell gestraft, aber oft auch übersehen, oder die Strafe mit Geld abgekauft. Diebereyen werden mit Stockstreichen gestraft. Wer zum Tode verurtheilt ist, wird entweder erdrosselt oder enthauptet, oder niedergeschnitten, oder von Pferden mit Schnüren mitten um den Leib zerrissen, oder vielmehr zerschnitten. Gewisse Verbrecher müssen ein hölzernes Joch von fünfzig bis hundert Pfund oft Monathe lang am Halse tragen, andere werden gebrandmarkt, oder auch in die Tatarey verwiesen, oder auf die kaiserlichen Schiffe verurtheilt. Mädchen, welche das Gesetz der Keuschheit übertreten, werden auf dem Markt geführt, und als ewige Sclavinnen verkauft.

Die Einkünfte des Kaisers werden auf 400 Millionen Thaler geschätzt. Die Kriegsmacht besteht aus 900000, nämlich aus 700000 Mann zu Fuß, und 200000 Mann zu Pferd; einige berechnen die ganze Summe auf anderthalb Millionen. Man zählt 18000 Kriegsmandarinen oder Officiere.

Die lange Grenzmauer, welche durch eine Strei-

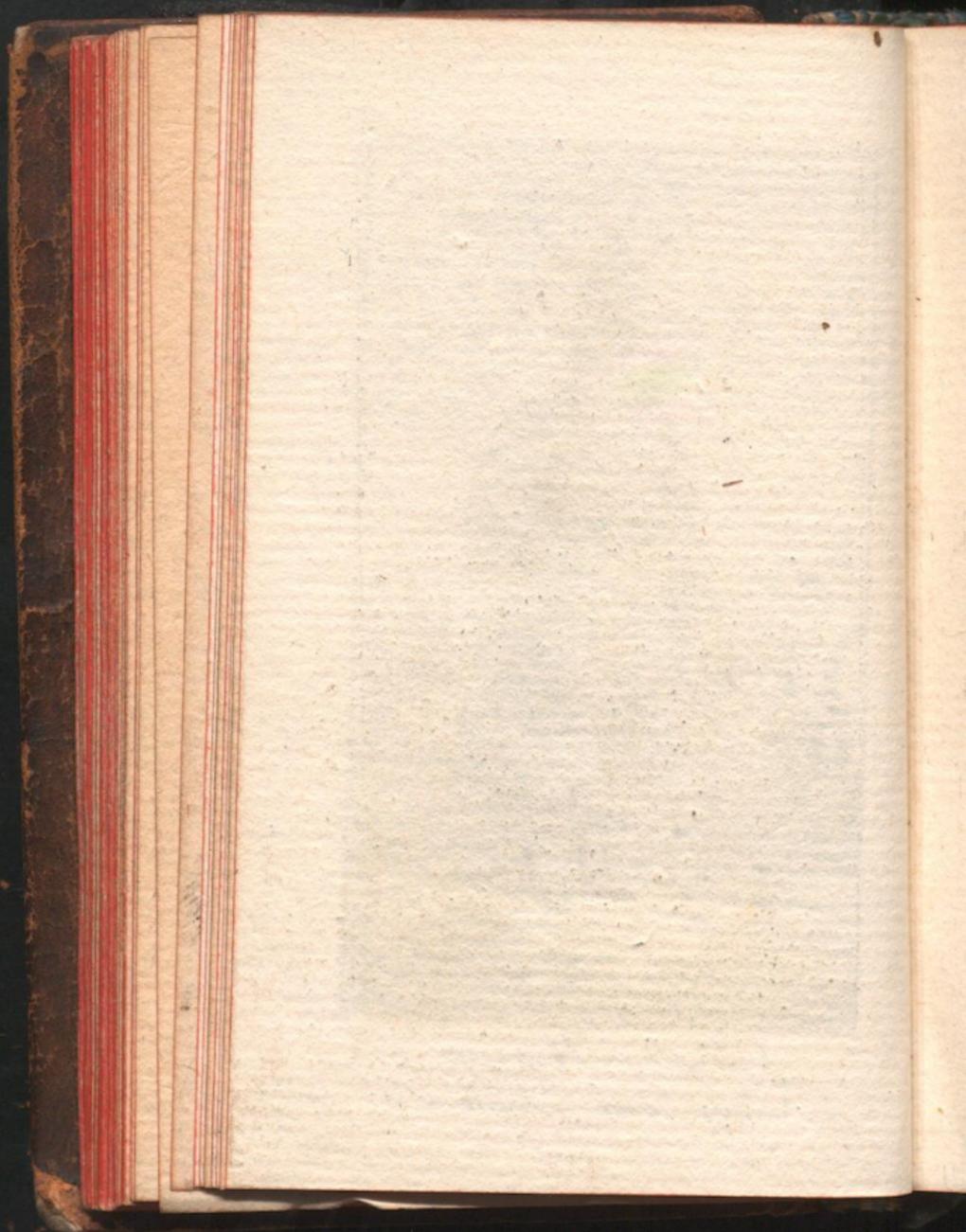
ke von fünf hundert Stunden fortläuft, zwey  
 hundert Jahre vor Christi Geburt aus Ziegelstei-  
 nen erbaut worden ist, in der Höhe dreyßig Fuß,  
 in der Breite fünf Fuß hat, ist jetzt vollends gang  
 unnützlich, da die Tartarn, Troy derselben, sich des  
 sinesischen Reichs bemächtiget haben. Obschon die  
 Sineser ihre Seemacht auf 9999 Segel angeben, so  
 ist sie doch so unbedeutend und unmächtig, daß das  
 einzige Kriegsschiff der Admirals Anson große Ver-  
 sorgnisse erregte, und daß dieser mit ziemlicher  
 Wahrscheinlichkeit glaubte, er würde mit seinem  
 Schiffe die ganze sinesische Seemacht zu Grunde  
 richten können.

---

hiev  
stet  
Fus,  
gang  
des  
die  
r, so  
dad  
Ber  
icher  
nem  
urde



Chaou-Haraye  
König von Siam





*Eine Junge Indianerin  
als Masque.*

